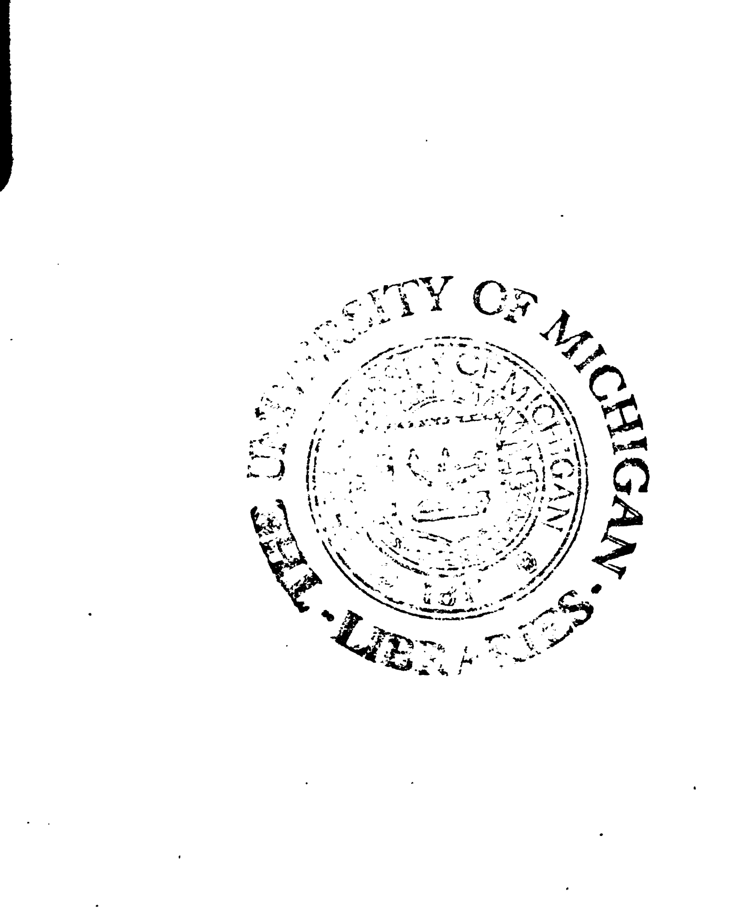
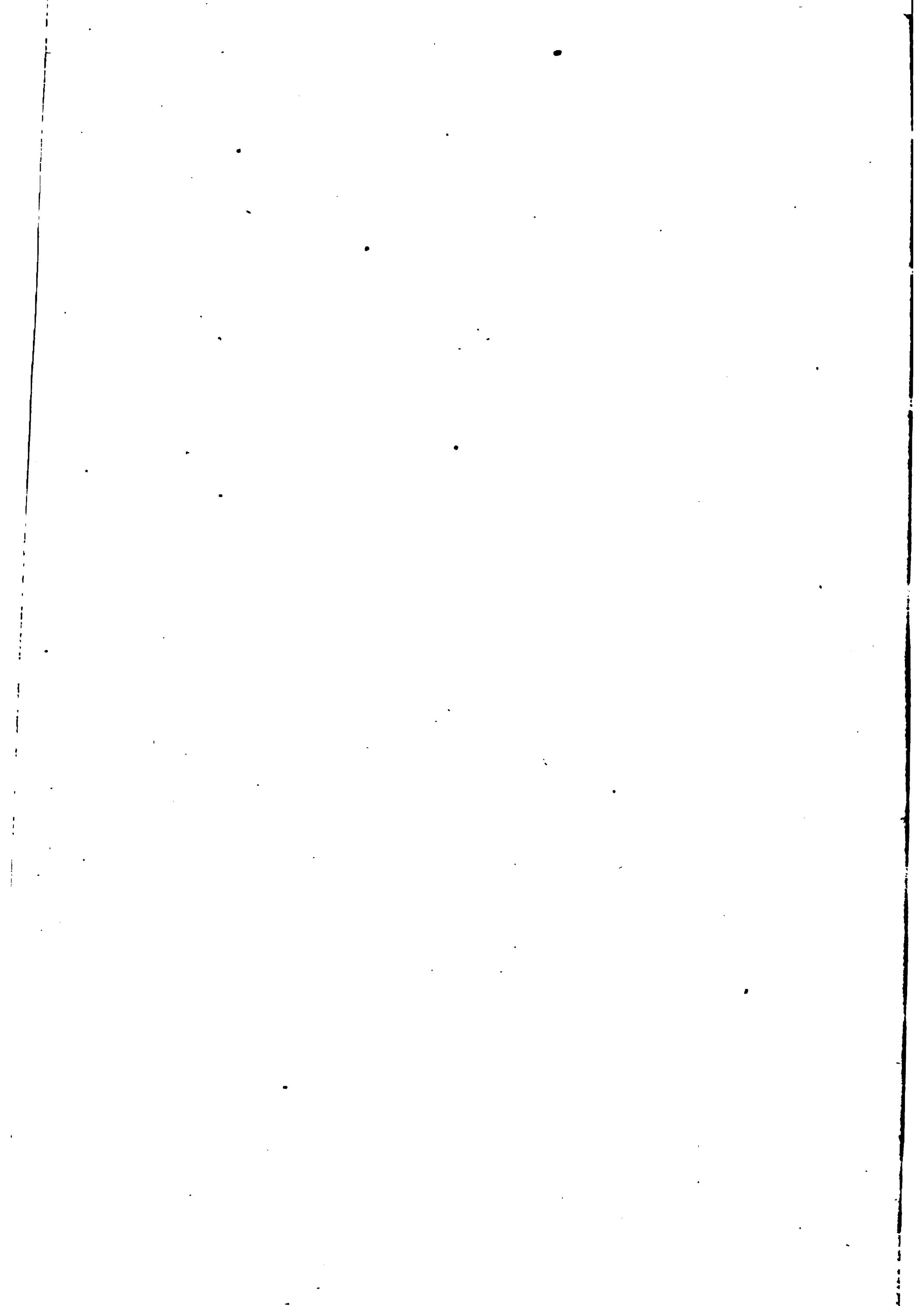

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·







Max Barthel

Arbeiterseele

Verse von Fabrik, Landstraße, Wanderschaft, Krieg und Revolution



Erstes bis fünftes Tausend

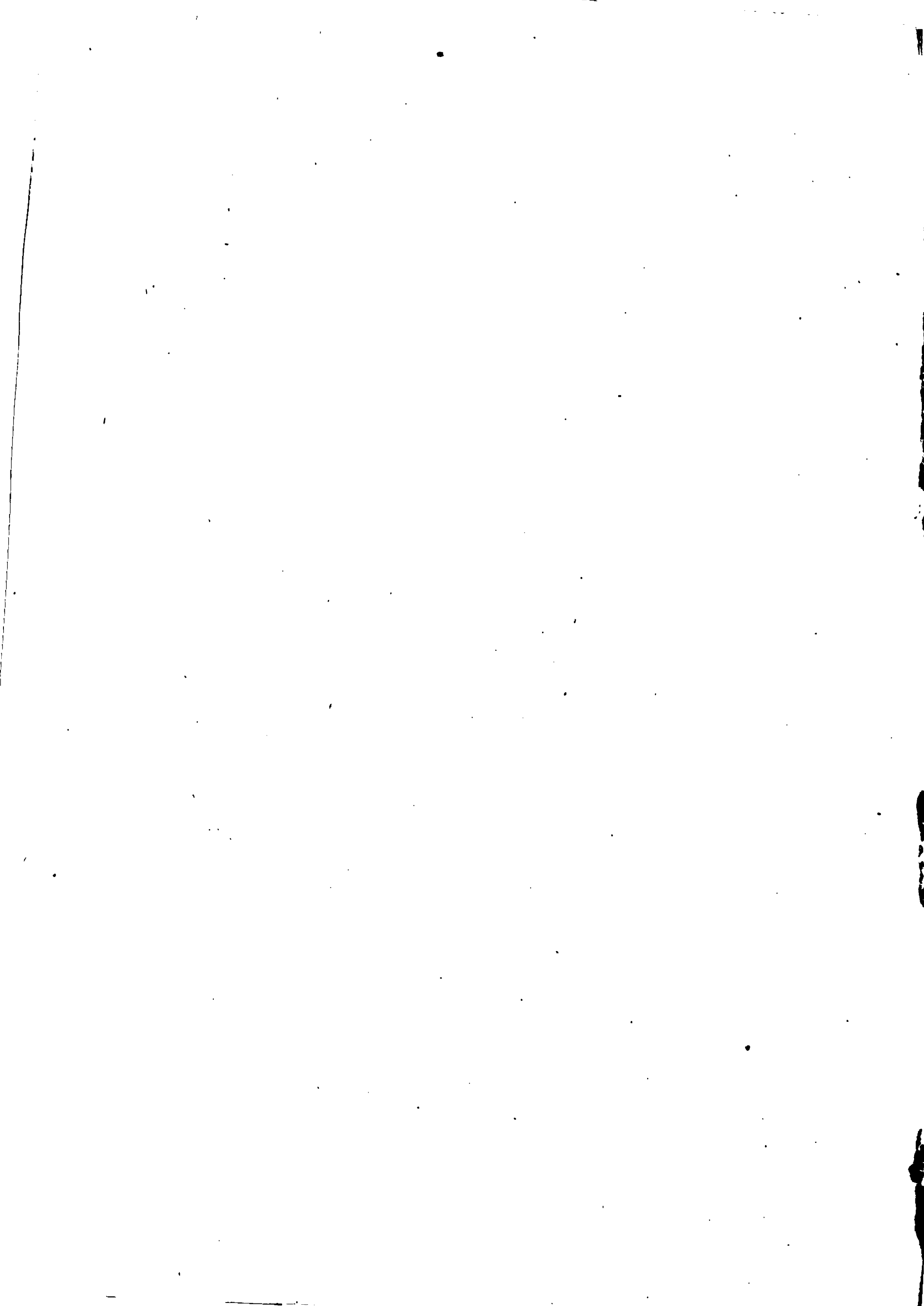
Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1920

Vorwort

Die ersten Gedichte! Ein junger Fabrikarbeiter schreibt sie mit zitternder Hand. Wald saust in der Nacht. Ah! Entkettung von der Maschine. Bücher grüßen zärtlich. Bilder liebkosen. Erstes Stammeln der Seele, in dem schon Musik tönt.

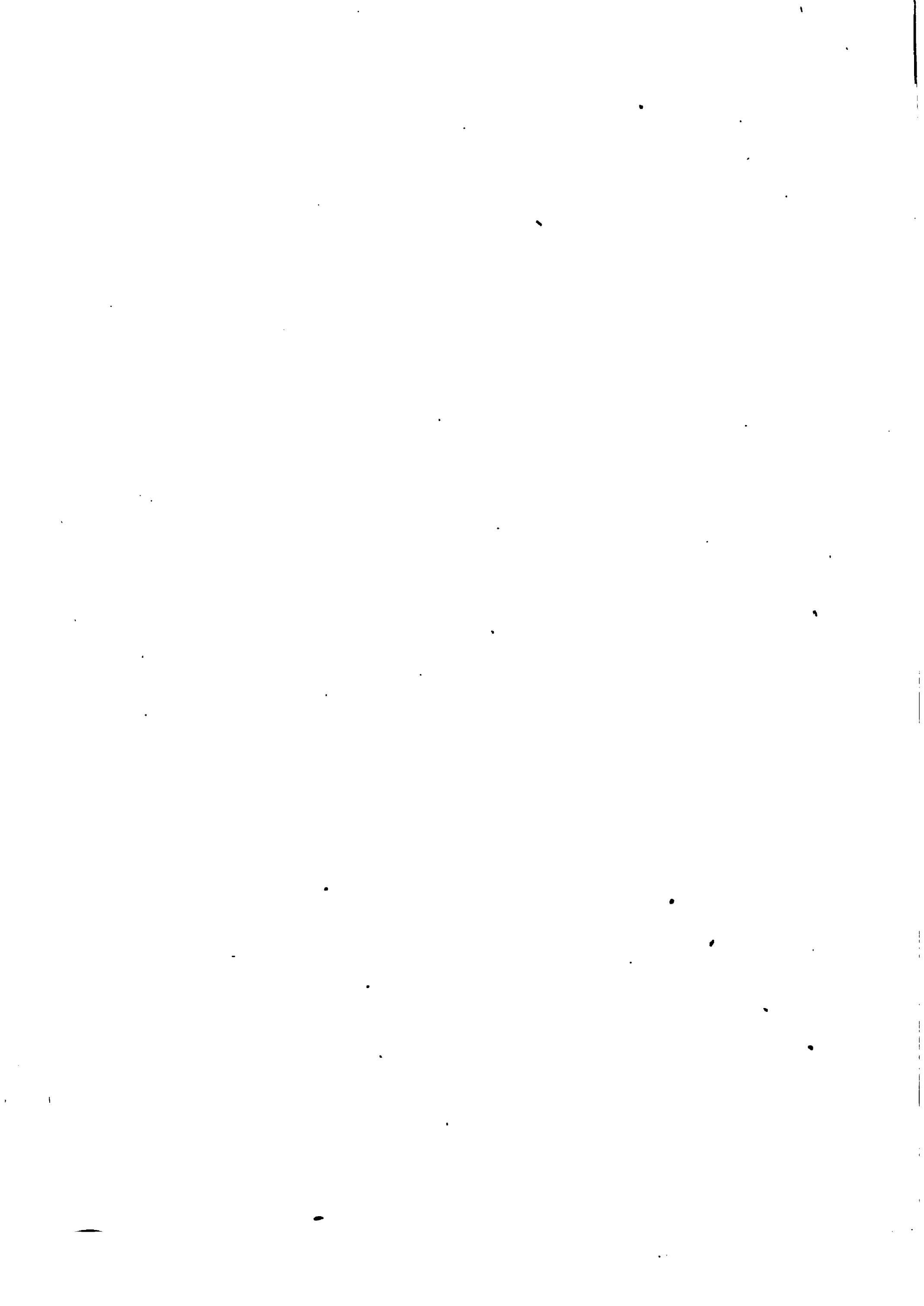
Lange Wanderjahre in Italien, Österreich, Holland und Deutschland, Monate in der Schweiz, in einer Züricher Vorstadt. Fünfter Stock hoch; Ausblick auf See und Alpen. Freier Schriftsteller mit knapp 20 Jahren.

Politik, Kunst, Arbeit und Wanderschaft. Geläutert in der sozialistischen Jugendbewegung. Und dann der Krieg. Diese Verse, obgleich nicht alle edle Kunst, sind typisch für die neue Jugend, die in der kommunistischen Partei mit in der ersten Reihe steht. Sie zeigen die geistige Erhebung der proletarischen Jugend an. Diese Gedichte umschließen die Arbeiten von 1911 bis 1914, die keine Zeitung oder Zeitschrift drucken wollte, abgesehen von einigen sozialen Versen, die meist in der Arbeiterpresse erschienen. Wenn in diesem Band „Arbeiterseele" auch Gedichte aus Krieg, Gefängnis und Revolution gesammelt sind, so nur um eine Entwicklungskurve zu zeigen. Die Entwicklungskurve nicht eines Einzelnen, sondern einer ganzen Generation.



Die Stadt

Aus diesem Stahl- und Feuerringe
Gehn viele Straßen in die Welt!



Verkündigung

Von solchen Helden weiß ich nichts zu sagen,
Die goldgepanzert in die Weite zogen —
Die mit des Ruhmes Sonnenwagen
Befuhren stolz den Himmelbogen.
Von schönen Frauen, die mit zarten Händen
Dem Sieger grünen Lorbeer spenden
Und Balsam tröpfeln auf die Wunden,
Der köstlich ist wie stille Abendstunden.

Nein, Brot und Not, das sind die Kettenglieder,
Die sich in Rhythmus klirrend fügen!
Und selten ist der Held ein Sieger —
Ihn zwingen alte, dumme Lügen.
Und doch ein Kampf mit wilden Qualen,
Das Blut strömt wie aus offnen Schalen.
Und wenn die Adern auch zerspringen:
Wer wird das Ziel, das Ziel erringen?

Verloren in sich selbst strahlt oft am Himmel
Ein Stern und kann nicht tröstlich scheinen.
Jedoch im sprühenden Gewimmel
Wird er so leuchtend sich vereinen,
Daß seine nachtverstörten Gluten
Wie Ströme goldnen Lichtes fluten!
O Stern der Nacht!
O Finsternis!

Und keiner blickt zum Glanz der Sterne

Es ist bald Nacht. Die Sägen kreischen
Schrill her aus dem Maschinenraum.
Die blanken Eisen sie zerfleischen,
Das Holz von einem Wunderbaum,
Der irgendwo in heißer Ferne
Die reichbelaubten Äste reckte
Und seine Blüten nach der Sterne
Himmlisch verklärtem Feuer streckte.
Die Lampen glühn in weißer Pracht...
Glüht nur und sprüht ... es ist bald Nacht.

Ein Kreischen noch, dann Grabesstille.
Wie sich das tolle Treiben kuscht!
Wie mächtig ist doch euer Wille,
Die ihr so scheu den Saal durchhuscht!
Das Tor steht auf. Die grauen Scharen
Bescheint die rote Wachtlaterne,
Und keiner will sich offenbaren!
Und keiner blickt zum Glanz der Sterne.
Ach ja... in dem Maschinenraum
Zerschnitt man einen Wunderbaum.

Die Not

Ich spiele den alten bekannten Ton
Klingling.
Ich spiele ihn allen Armen zum Hohn
Klingling!
Ihr fleht um Erbarmen, ihr Müden und Armen?
Ei! Lustig! Eio!
Ich bin die Not. Mein Bruder der Tod!
Ei! Lustig! Eio!

Ich präge Entsetzen auf fiebernder Stirn
Klingling!
Ich wälze Verzweiflung in sehnendes Hirn
Klingling!
Kommt alle ihr Bleichen zum klappernden Reigen:
Ei! Lustig! Eio!
Wer schreit da nach Brot? Euch sättigt der Tod!
Klingling!
Ei! Lustig! Eio!

Der Hunger

Der Hunger ist ein böses Tier,
Warum's so ist, das wissen wir,
Die einen, die haben's fett und viel,
Die andern haben's nur G'räte und Stiel.
Es kommt ein Tag, das wissen wir,
Wo sich befreit das Hungertier.

Haß gegen Haß, Gier gegen Gier.
Es brennt die Welt, es heult das Tier,
Zahn gegen Zahn, Wut gegen Wut,
Rache für jeden Tropfen Blut!
Es saust das Land; es braust die Stadt.
Der Hunger frißt sich endlich satt.

Das Tier, von Blut und Wut bestaubt,
Hängt in die Finsternis sein Haupt.
Und fletscht und heult und stiert und stiert,
Bis es sich in die Nacht verliert.
Die Morgenröte brennt heran,
Sattessen kann sich jedermann.

Morgengrauen

So tief hab ich mich nie gesehnt,
Als gestern früh die Vögel sangen!
Ich stand ans Fensterkreuz gelehnt.

Aus meinem vollen Herzen sprangen
Der Sehnsucht Quellen in die Stadt,
Die schlief, von Träumerei umfangen.

Und nur ein armes Hündlein hat
In Nacht und Vogelsang geschrien,
Dann schlich es weiter, müd und matt.

Die ersten Morgenwolken glühen,
Und heller schluchzt der Vögel Lied.
Die ersten Sonnenstrahlen sprühen.

Die Augen sind so schwer und müd,
Ich hab ans Fensterkreuz gehämmert,
Die Sehnsucht rauscht in dem Geblüt,

Die Seele aber wacht und dämmert.
Ich stand auf meinem Golgatha,
Ich hab mich an das Kreuz gehämmert.

Das letzte Leben, das ich sah:
Ein Hündlein schreit durch tote Gassen ...
Die Vögel singen süß und nah ...

Und mich hat alle Welt verlassen!

Überschlag

Aus meiner Kindheit Späherflug
Riß jäh mich eine Morgenstunde
Und schlug die erste wehe Wunde.

Und was ich sonst an Leuchten in mir trug,
Ward in dem Arbeitstag erschüttert
Wie letzter Schein, der vor der Nacht verzittert.

Mein Herz, ein Acker, dürr und wüst,
Auf dem nur scharfe Disteln sprossen:
Wind, Wolke — wandernde Genossen.

Und meine Jugend ist wie Haft verbüßt!
Und als ich endlich groß geworden,
Sah ich die Blüten, die verdorrten.

Sah ich die Knospen ohne Frucht und Ziel,
Die, ob sie sich auch tapfer mühten,
Ins Nichts verglühten und versprühten.

Wenn doch ein Korn aus meiner Seele fiel,
So lag's am Wege, grau, vergessen ...
Hungrige Vögel haben es gefressen.

Aufbruch

Noch trage ich Feuer in meinen Händen,
Noch lodert sieghaft die rosige Glut!
Durch Nacht und Wildnis will ich sie tragen,
Und was mich hindert, in Stücke zerschlagen:
Ich will mich verschwenden
Mit gläubigem Mut.

O heilige Flamme, sei dreifach gepriesen!
Herdfeuer verlöscht, Wachtfeuer erhellt.
Gefährnisse recken sich hoch auf und lauern,
Kein Zittern und Jammern und weibisch Bedauern,
Ich will zu den Riesen
Hinaus in die Welt.

Ich ahne euch, einsame herrliche Streiter,
An Zielen schaffend, von keinem erkannt.
Gewappnet in Schmerzen, in Zweifel erkoren,
So habt ihr euch restlos in Schaffen verloren:
Ich brenn in euch weiter,
Der Funken im Brand!

Frühling

Und nun ist der Frühling da,
Der Herzenbeglücker, der Schmeichler,
Wo die kleinen Kinder krähen
Und mit den Patschhänden die Sonne greifen.
Und wo die jungen Fabrikmädchen
Schöner und schöner werden,
Da ihre eckigen Glieder aufblühen,
Wie Knospen am kahlen Gezweig.
Und wie sie sich wiegen im Gang,
So wonnig und schlank wie junge Pappeln im Mai.
Und die Arbeiterfrauen
Mit den zerquälten Seelen und Händen,
Der Sonne Gold ist um sie,
Ihr Antlitz ist Güte.
Sie lachen und tun scheu und schämig
Wie die Mädchen, Duft aus der Jugend
Spielt um ihr Haar.
O heilige Mütter! Frühling und Ernte zugleich.
Mama, krähen die Kleinen
Und greifen ins Haar,
Wie ehemals . . . lang ist es her . . .
Im Mai der Geliebte . . .

Großstadtjugend

In steinernen Wänden eingewohnt, sind wir das Leben.
Wir rollen und zirkeln im toten Gemäuer
Und schaffen die Kraft zum Kämpfen und Siegen.
Die Züge, die an unseren Häusern verrollen,
Nehmen die Sehnsucht mit in die Welt,
Die Sterne, die über uns stehen,
Heben den Blick frei und heiter empor,
Die Bäume an den versteinten Straßen
Rauschen und wirken wie unser Blut.
Unseren Glauben geben wir dem Strom mit,
Wir sind Funken, die immer zischen und sprühn.
Aber das Köstlichste in uns ist die Liebe.
Wir hieltens nicht aus in dem engen Gegitter
Ohne die Liebe, die sänftigende, brausende!
Darum kreist auch die Welt um uns!

Märzsturm

Das ist der März, der tolle März,
Durchstickt von roten Sternen!
Da braust der Sturm, der tolle Sturm
Durch alle Mietskasernen!

Da schäumt das Blut im Wagemut,
Da zittern oft die Hände —
Im März floß Blut, und seine Glut
Besprüht die Kerkerwände!

Und selbst der Stein, der tote Stein,
Der will sich kühn empören —
Er läßt sich nicht vom Wagenrad
Und Roßehuf betören!

Er war zu lang von fremder Last
Und Winterdruck beladen —
Nun türmt er sich in stolzer Wucht
Und wächst zu Barrikaden!

Wie braust das Blut im Wagemut,
Wie zittern unsre Hände —
Im März floß Blut, und seine Glut,
Die blüht jetzt im Gelände!

Die Eisenbahnen

Wie lieb ich euch, ihr schwarzen Renner mit den heißen Achsen!
Wie staun ich, wenn die Erde schüttert und sich in leisem Rhythmus mit bewegt!
Ich grüße euch mit lautem Jubelschrei; denn eure Unrast ist in mir!
Wie fühlt mein heißes Blut sich so beruhigt, wenn euer Herzschlag mir im Leibe pocht.
Fahr ich mit euch durch Nacht und Nebel, so ist mein Innres aufgelöst:
Ich bin nicht mehr als eine heiße Achse, die sich im Rausche rasend dreht
Und deren Gier nur: Weiter! heißt.
Da bin ich Blut und Stahl und Feuer, und mein Panier ist goldner Rauch,
Den ich vermessen in den Himmel schwenke!

Rebellion

Die Welt soll erzittern vor unserem Schreiten!
Wir branden und landen ein donnerndes Meer.
Wir wälzen und wühlen mit unsern befreiten,
Entfesselten, großen Gedanken einher.
Wir stürmen die Klippen, wir fressen das Land,
In modriges Dachwerk zuckt unser Brand:
Wir kommen, die Sklaven, mit Herrschergebärde,
Daß Schäumen und Träumen Gewißheit werde!

Volksversammlung

Du gehst mißmutig zur Versammlung.
Du sagst: Nützen die Reden etwas?
Da lauschest du auf! Ein Schlag hat dich getroffen.
Du fühlst, wie Glut in dir wächst
Und bist der Gläubigen einer.
Hart fallen die Worte des Redners in dem rauchigen Saal
Und pochen hammerschwer an die Stirnen der Menschen.

Abstimmung!
Wer stimmt mit ja?
Hastig stoßen die harten zerschundenen Hände hoch
Und über dem Pfeilergewirr der Arbeiterarme
Rundet sich mächtig im Augenblick
Die Kugel der Welt.

Mairuf

Wenn du im Mai die Arbeiter heimkehren siehst
Und die Frauen und Mädchen aus den Fabriken
Möchtest du aufbrüllen:
Brüder, Schwestern, so schaut doch um euch!
Greift mit euren gequälten Händen
In das Geblühe der jungen Bäume,
Packt die Erdenlust
Preßt sie wie Trauben,
Und schlürft den süßen Wein in euch!
Nehmt doch den Frühling mit in die Werkstatt —
Er wird euch predigen:
Um mich müßt ihr kämpfen!

Die Augen

Kennt ihr die Augen, die sich müd versiegeln,
Wenn der Genosse seine Schätze bringt?
Die die Umwandlung des Gehirns verriegeln
Und nur die toten Tage spiegeln,
Wo eine Nichtigkeit die andere verschlingt.

Die armen kranken Schlafgesichter!
Sie staunen dennoch glaubensvoll empor.
Sie ahnen helle, schöne Lichter
Und werden klug wie große Richter,
Die sich die Zukunft wohlbewußt erkor.

Sie sehen goldne Fahnen hissen
Und lauschen in den Kampf der Zeit.
In ihnen ist ein starkes Müssen —
Sie sind bereit.
Ihr ganzes Wissen
Ist Wissen in Unwissenheit!

Wir bauen stille . . .

Wir bauen stille, wir bauen fein —
Ich bin wie ein wuchtiger, trotziger Stein
Am Bau der Barrikade.

Wir bauen auf Leichen und Märtyrerblut,
Und dieser Grundstein trägt sicher und gut
Die Barrikade der Zukunft!

Wir binden mit Blut, wir kitten mit Mark!
Das macht dich unüberwindlich stark,
Du stolze Barrikade!

Ein jeder bringt einen Stein zum Bau . . .
Nun halten die Schaffenden prüfende Schau:
Vorwärts! Zur Barrikade!

Reich wogt das protzende Heer der Welt . . .
Stolz rückt es an . . . hei hussa! zerschellt!
Zerschellt an der Barrikade!

Wir bauen stille, wir bauen fein —
Ich bin ein wuchtiger, trotziger Stein
Am Bau der Barrikade . . .

Der Schotter

Heut las ich wieder in dem stolzen Buch:
Von unten auf! — in dem Kapitel Großstadt.
Nun stand ich mitten in der Werktagsflut
Und schrie und rang und schuf und litt,
Preßte mein Herz, den tollen Pocher,
Stand hochgestimmt in Flut und Wut
Und hörte der Werkstatt Hämmer rasen.
Die roten Funken sprühten auf,
Sie wuchsen ungestüm zu Aufruhrflammen.
Und aus der Menge sprang das kühnste Wort.
Begeistrung zuckte in die Menschenleiber —
Der Schotter, der um Sklavenlohn gemauert,
Zerbrach empört die Lastenstraße —
Er wollte einmal Eckstein sein!
So wurde eine Barrikade.

Die Armut schleppte ihre letzte Habe,
Ihr letztes bißchen Gut zum Freiheitsbau.
Und eine Mutter sprach zu ihrem Sohn:
Da, nimm das Bett,
Ich kann auf nackter Diele sterben!
Und eine Braut zu ihrem Bräutigam:
Es fehlt an Steinen, gib den Leib!
Selbst Kinder halfen an dem großen Werk.
Ihr Spielzeug war schon in den Bau gefügt.

Ein kleines Mädchen brachte ihre Puppe,
Ein blondes Bürschlein gar sein Schaukelpferd,
Die buntbemalten Zinnsoldaten,
Fürwahr, das wurden blanke Kugeln!
Die Not der Zeit, und dann auch die Bedrängnis
Von Bruder, Sohn im bunten Lügenrock —
Das war ein wilder Guß in neue Form!
Aufruhr und Tod. Die Kugeln sangen
Gleichtönig in die Leiber und die Steine.

Im Rauch und Qualm und Kampfgetöse
Stand eine Fahne gut verrammt im Bau.
Zerschossen und zerfetzt war schon ihr Tuch —
Rebellenrot brämt sich mit schwarzumhangner Trauer,
Zerschlagen und zersplittert lagen Kämpfer.
Die blinde Wut der gutdressierten Soldateska
Fraß Stein und Fleisch mit gleichem Appetit.
Geblendet und berauscht
Unmenschlichkeit in den versteinten Mienen,
Mit Schuß und Stich, mit Fluch und Rachbegier,
So stürmten sie die erste Barrikade.
Hohnlachend rissen sie an der Verkettung,
Sie fanden Stein und Bett, das Schaukelpferd, die Puppe
Und auch der Armut Hausgerät.
Sie zündeten ein großes Feuer
Und warfen dann das trotzige Gerümpel in die Glut.
Die Flamme schlug nicht himmelauf —

Ein schwerer Qualm wälzt sich in alle dunkle Ecken.
Das war ein Opferrauch, wie ihn die Sage meldet
Von Kain und Abel aus dem Paradies,
Bevor der erste Brudermord geschah.
Die Fahne ward zersplittert und zerbrochen
Und in die aufgerissne Straße eingescharrt.
Drauf rammten sie die Schottersteine,
Die kühnempörten, die schon Eckstein waren,
Und fegten dann den Kampfplatz rein.

Schon viele Jahre sind versunken,
Seit diese Mördertat geschah.
In Hochpalästen haben reiche Leute
Sich an der Straße eingewohnt,
Und schöne Feste sind an ihr verrauscht.
Sie wissen nichts von diesem Grund und Schotter,
Auch nichts von Herzblut, Hirn und warmem Fleisch.
Auch nichts von jenem Schaukelpferd und jener Puppe,
Vom wilden Guß in neue Form.

Doch ob der Blindheit Stirnen droben,
Mit stolzem Rauschen über der Weltstadt Dächern
Greift eine Fahne wehend mächtig aus.
Einst roh verscharrt, wuchs wieder sie empor,
Und festgerammt steht sie im Grund,
Im Schottergrund der Lastenstraße.
Der Schotter will nun endlich Eckstein werden:

Er häuft sich dicht, verwächst zu Quadermassen,
Bau'n will er, unverrückbar bau'n,
Und aus den Steinen, die er reiht uud fügt,
Im Sonnenlicht klingt höchster Tat Getön:

Das Land, auf dem wir bau'n, ist heilig Land;
Erkauft, getauft mit unvergessnem Blut!
Nun soll das Leben notlos blühn!

Franz Diederich in alter Freundschaft

Die schlafende Stadt

Zünd alle Lichter an, du Stadt,
Und leuchte in die Finsternis der Nacht!
Schick deine Donnerwagen in die Ferne,
Zerbrich das Leid, das aus der Stille kommt!
Was Leid und Einsamkeit! O schrei das Leben
Aufbrausend in die dunkle Nacht!
Beglüh den Strom, der sich zum Meere wälzt
Und Ziel und Ruhe sucht — zisch du die Angst
Aus meinem Herzen und seine tote Traurigkeit.
Was nützen deine Brückenbogen,
Die du so selbstbewußt gerundet,
Wenn sie vertrauern ohne Last?
Und was dein Licht, wenn alles schläft,
Und Traum für blanke Wahrheit nimmt?
Was soll dein Stundenschlag in tiefem Schlaf?
Was soll mein Leid, wenn du nicht Frieden bringst?
Ich kann nicht schlafen und du schläfst!

Erwachen der Stadt

Der Traum zerschlägt sich an den Steinen
Der Großstadt und wird kühne Tat.
Die Stunde der Erlösung naht,
Da Schein und Leben sich vereinen.

Das Leben gilt! O wildes Ringen
Mit Schaum und Schmutz der langen Nacht!
Die Schiffe laden neue Fracht,
Das Ziel vor Abend zu bezwingen.

O Morgenschrei! O erstes Glänzen!
Erglühe, selig Morgenrot,
Die Arbeitsstirnen zu bekränzen.
Was wir ergreifen, wird zu Brot.

Die Spinne

Hoch oben bei dem Sausen glatter Riemen
Hat eine Spinne frech ihr Netz gesponnen
Und wiegt sich in dem Takte der Maschinen.
Gleichgültig tanzt sie auf den Seidenschleiern
Und tanzt wohl um das Haupt des Täufers.
Verwegne Brummer zappeln ihr ins Netz
Und manchmal auch ein Schmetterling.
Urplötzlich bricht die ganze Herrlichkeit zusammen.
Ein toller Riemen, der des Rundlaufs satt,
Streckt sich in seiner stolzen Länge,
Zerschlägt die Spinnenherrlichkeit!
Ich glaub, es war an einem Tag im Mai . . .

Arbeiterseele

Ein blutjunger Vogel hat sich durchs Fenster verirrt,
Dorthin, wo die Maschinen poltern.
Und ängstlich, scheu flatternd, durchhuscht er den Raum
(Wie eine befleckte Arbeiterseele, die ans Licht will.)
Ein schlängelnder Riemen faßt den Flüchtling
Und zerrt ihn blitzschnell zur Welle.
(Laut pocht das Herz der großen Maschine!)
Was weiter? Nichts — eine Alltagsgeschichte.
Leuchtend wie eine taufrische Rose
Blüht an der Decke ein Blutfleck.
Und den Kadaver des Vogels hat der Exhaustor verschluckt.
(Durchs Fenster flog eine blutjunge Schwalbe!)

Otto Rößler, dem Kameraden in der Fabrik

Arbeiterseele

Wie du den Blitz und den Donner
Und den Regenbogen nicht fassen kannst
Und immer wieder stehst und staunst
Und trunken bist —
Also gibt es Menschen,
Die neben dir schreiten
Und doch über allem Erdreich stehn,
Zu denen du aufblickst,
Gläubig wie ein Kind,
Das den gesternten Himmel greifen will,
Der doch Jahrmillionen
Ein Rätsel ist
Und die Gier in uns weckt
Ihm gleich zu sein:
Ruhig, sicher und glanzerfüllt.

Straße in die Welt

Die neue Straße wandert jung und stark grad in die Sonne,
Die auf den fernen Hügeln purpurn prunkt.
Wir alle rammen Steine in den Grund
Und hämmern Schweiß und Blut mit in den Schotter,
Und aus dem Schutt hebt sich ein Leuchten,
Sonnenstark.
Wir fragen nicht, wer einst die Straße geht —
Ein rascher Aufblick weist das Ziel,
(Wir bauen freudig hin zum Purpurball der Sonne!)

Der Morgen

Jeden Tag weckt die große Stadt
Der Marschtritt der Arbeiter und Arbeiterinnen.
Hart klingt ihr Schreiten
Und reißt das Tagwerk aus dem Schlaf empor.
Es ist voll unbändiger Kraft
Und wartet auf Männer und Frauen.
Und die Räder und Riemen harren schwungbereit
Auf die befreienden rauhen Hände.
Ich schreite mit.
Ich schaffe mit.
Ich erwecke mit.
Stein nnd Stahl wird Brot.
Schweiß und Blut wird Wein.
Jedes Ding wird Wesen und Leben.
Jedes Ding geht in die Welt.
Jedes Ding erhält die Welt.
Es ist kein eigenes Tun.
Es drückt uns tot und keimt doch Leben!
Es hält uns im Bann und weist doch Ziele —
Herrliche Ziele:
Weist die Eroberung der Welt!

Die Räder warten auf uns,
Die Riemen warten auf uns,
Die Maschinen warten auf uns —

Alles wartet auf uns und will lebendig werden.
Doch heute ist eigenes Tun: heute ist unser Tun,
Heute ist Weltentag, heute ist Kampftag!
Wir wollen nicht sterben und für andere Leben schaffen.
Wir wollen nicht krumm gehen, daß andere aufrecht schreiten!
Wir wollen nicht im Dunkel sein, und anderen das Licht lassen.

Heimgang

Wenn ich heimwärts schreite,
Sinkt die Sonne schon;
Wenn die Sterne steigen,
Fällt des Werktags Frohn,

Steigen meine Wünsche,
Die der Tag gebracht,
Wie die Sterne steigen
Aus dem Schoß der Nacht.

Leuchten durch mein Mühen
Licht- und glanzerfüllt —
Meine junge Seele
Hat sich ganz enthüllt!

Heimgang zur Stadt

Der Nebel braut und hüllt die Berge
Gemach in seine Schleier ein.
Erloschen ist der Abendschein
An jener Hügel blaue Särge.

Am Fluß blitzt aus den engen Hütten
Ein Lichtlein in die nahe Nacht.
O Mensch, gib auf dein Feuer acht!
Die Dunkelheit will dich verschütten.

Nun hält die Stadt die Arbeitshände
Hoch über Lärm und Ruß und Qualm,
Und wie ein Psalm
Entflammen ihrer Brust die Brände.

Das Lied

Ein Lied ging mir verloren,
Ein wundersames Lied.
Es war im Schmutz geboren
Und ist im Schmutz verglüht.

Es sprang aus tiefem Dunkel
Ein Ton, so seligrein,
Gleich edlem Lichtgefunkel
Aus einem Demantstein.

Ich kann das Lied nicht finden,
Weiß doch die Melodie
Und kann sie nicht mehr binden,
So weltenweit war sie.

Hingebung

Hoch in den Alltag bau ich mein Haus
Und lausche kühn in die Nacht hinaus.

Da unten wandert die wilde Wut
Und türmt sich auf zu gewaltiger Flut.

Von allen Seiten schwer bedrängt,
Mein Geist befreiende Taten erdenkt.

Ich stehe sicher und stehe bereit
Und trotze mich in den Strom der Zeit.

Da bin ich in innerstem Wesen erschreckt:
Mein Herz hat größere Ziele entdeckt.

Du schwere Flut, erstürme mein Haus
Und reiß mich in deine Wirbel hinaus.

O nimm mich in dein Branden hin,
Daß ich, wie du, begehrend bin.

Daß ich, wie du, mich dumpf zerschlage
Und meine Sehnsucht weiter trage.

Schicksal

Leben gibst Du,
Leben nimmst Du,
Menschen wachsen
Aus ihrer Enge,
Menschen fallen
Aus Freiheit und Knechtschaft,
Unerbittlich sind Deine Lose.

Ich heb nicht die Hände
Und flehe um Gnade,
Fall ich, so fall ich,
Steig ich, so steig ich,
Doch immer aufrecht
Will ich bestehen,
Selbst im zermalmenden Sturz.

Denn ein Schicksal
Ist jedem gegeben,
Ist uns wie Wein
Und tägliches Brot.
Herb ist der letzte Tropfen
Im Kelche. Aber noch lächelt uns,
Brüder, das Licht.

Der große Schachspieler

Er ruht mit blitzumwölbter Stirn
Und gräbt das Goldhaar in die schweren Hände.
Vor seinen Augen bersten Saal und Wände.
Unendlichkeit erstrahlt ihm im Gehirn.

Er sieht des Himmels sternbesätes Dach.
Darunter schreit des Lebens Zwinger.
Er wechselt lässig seine Finger
Und brüllt dem Mensch ins Ohr sein: Schach!

Der zuckt ins Innerste getroffen
Und springt sein Lebensviereck auf und ab,
Noch vor dem letzten Matt die Brust voll Hoffen.

Der Bauer stürzt den König in das Grab.
Der rasche Springer stirbt. Der Turm, der Lahme.
Am Ende triumphiert die Königin: Die Dame.

Die Wanderschaft

Die Nacht hat ihre Sterne,
Das Leid hat seine Lust,
Wir wandern in die Ferne,
Die Heimat in der Brust.

Gebet an den Dichter

Du, in dem die Ströme münden,
Du, in dem die Flammen zünden,
Du, der uns Erlösung weist,
Dichter, bist der heilige Geist.

Bist wie Frühlingswald erneuert,
Immer herrlicher befeuert,
Immer strahlender verschönt
Und wie Jesus Christ gekrönt.

Deine strenge Liebe waltet
Über allem und gestaltet
Schöpferisch in Haß und Spott
Wie der wunderliche Gott.

Mensch, wie wir, vom Weib geboren,
Auserwählt und auserkoren,
Löse, was im Herzen quillt,
Daß sich unsre Sehnsucht stillt.

Wollen wir zum Himmel fahren?
Soll sich Hölle offenbaren?
Eine Träne soll es sein,
Oder trinken wir jetzt Wein?

Ach, wie haben wir geschrien!
Angebetet und bespien!
Du, der alle Dinge kennt,
Gib dein heilig Sakrament.

Führe uns nach jenen Türen,
Die zur Selbsterkenntnis führen,
Wo der Hochmut endlich bricht
In dem innerlichen Licht.

Brücken sich die sieben Farben,
Steht ein Feld in goldnen Garben
Und erlöst uns von der Not?
Leib und Seele schreit nach Brot!

Die Stadt

Aus diesem Kerker, steil geschichtet,
Bricht meiner Seele Wanderschrei.
Ich hab ein neues Land gesichtet.
Ich bin bereit. Ich mach mich frei.

Die Werke stoßen Feuerfahnen
Steil in den Himmel und sind toll.
Auch ich will mir die Wege bahnen,
Auch ich bin roten Feuers voll!

Aus diesem Stein- und Hungerhaufen
Gehn viele Straßen in die Welt.
Ich will die Himmelstraße laufen,
Auf die der Tau der Sterne fällt.

Ich will nicht immerfort bezügelt
Der Arbeit schwere Mühle drehn:
Ich will befeuert und beflügelt
Nach Bergen und nach Meeren gehn!

Hier, wo sich alle Kraft versammelt,
Ein Strom der Millionen trägt!
Die Quelle grüß ich, die aufstammelt,
Weil keusch ihr kühles Seelchen schlägt.

Aus diesem Stahl- und Feuerringe,
Der donnernd dich und mich umschlingt,
Will ich zum Urgrund aller Dinge,
Daß sich mein Herz zur Demut zwingt.

Mich quält das tote Bücherwissen,
Die laute Stadt aus Schweiß und Stein:
Mein Herz will einmal hingerissen,
Erhöht und überwältigt sein.

Die Übermacht der vielen Sterne!
Der Brandung Gischt und Donnerton!
Das alles bist du, trunkne Ferne:
Ich bin bereit. Ich bin dein Sohn.

Die Landstraße

Nun bist du, Straße, aufgestoßen,
Ein Tor, das in die Ferne spürt.
Du hast mich zu den Namenlosen
Und Unbekannten hingeführt.

Was wußte ich von Himmelshelle
Und, Seele, von gestirnter Nacht!
Das Sprudeln der verzückten Quelle
Hat auch mein Herz verzückt gemacht.

Die wilden Stürme fühlt ich sausen.
Ihr kühler Atem blies mich an,
Daß mir der Demut heilig Grausen
Durch die erglühten Adern rann.

Der Wolken wühlende Gebilde,
Ihr Ansturm, Blitz und Donnerschlag
Auf hoher Berge blauem Schilde
Schön wie am Schöpfungstage lag.

Als des Gewitters Regenbogen
Die brüderliche Brücke schlug,
Da kam ein Adler aufgeflogen,
Der mein Herz in die Sonne trug.

Ich sah das grüne Land gehügelt
Durch sieben Farben zartem Glanz,
Die Wälder lauschten lichtbeflügelt
Und neigten sich und waren Tanz.

Und das Gestöhn der großen Städte
Klang süß und perlend in die Luft.
Der Straßen Raserei und Kette
Verströmte sich in Blütenduft.

Und aus dem Weltraum, übermächtig,
Brach der Planeten Donnergang,
In dem beseligt und andächtig
Die Sonne ihre Psalmen sang.

Und immerfort in gleichem Gleise,
Im aufgerauschten Blute schwer,
Sah ich am Ende meiner Reise,
Am Saum der Welt, das blaue Meer.

Wald und Berg

Die Wipfelwucht beginnt zu rauschen.
Ich stürze in die Melodie.
Dem dunklen Donner muß ich lauschen,
Weil mir das Herz auch dunkel schrie.

O du, verzweigt und vielgestaltig,
Verworren! Aufwärts! lichtzerwühlt!
O Bruder Wald! Wie urgewaltig
Dein Sausen meine Glut verkühlt!

Der Urgrund dröhnt. Die Wurzel greifen,
Verketten sich zu tief Geflecht.
Die Kronen müssen donnernd reifen.
Im Sturm erst recht. Im Sturm erst recht!

Er beugt dich auf die Erde nieder.
Zur Wurzel. Und der Urgrund dröhnt.
Die Sonne. Süße Vogellieder!
Du stehst und wehst und bist gekrönt.

Du psalmst. Und nun tropft grünes Schweigen
In deiner Tiefe kühlem Samt,
Aus dem die herben Säfte steigen,
Damit die Krone lichtwärts flammt.

Die Krone flammt. Ich aber steige
Den schmalen Pfad zu Gipfelwucht.
Der Wald singt süß wie eine Geige
In meine atemlose Flucht.

Der Wirbel dunkler Wipfel glutet:
Doch ich will unerschüttert sein!
Des Abends edler Westwind flutet
Wie trunken hingespülter Wein.

O Einsamkeit auf steiler Firne!
Das breite Land in Prunk und Glanz.
Um meine sehnsuchtsvolle Stirne
Grünt einer Sehnsucht Lorbeerkranz.

Ein Glück ruht fest in meinen Händen.
Ich werf es hin wie einen Stein:
Was du besitzt, sollst du getrost verschwenden,
Und wenn du zagst, so war es niemals dein!

Berg, in den Himmelsbau erhaben,
Berg, noch zu allerletzt im Licht:
Ich will mich in die Tiefe graben,
Die zärtlich wie die Mutter spricht.

Kalte Frühlingstage

O diese kalten Frühlingstage,
Da selbst dein warmes Herz gefriert!
Und Vögel pfeifen in den grünen Ästen —
Doch strählt ein kalter Regen nieder,
Ein grauer Nebel schleiert überm Land,
Der Himmel legt sich auf die niedern Berge:
In diesen Tagen wirst du irre an dir selbst.
Du hörst das junge Vogellied,
Doch fehlt die Sonne im Gelände.
Die Ferne fehlt dir; alles ist so eng.
Und du bist jung, bist blütenjung.
Wohl pfeift der Vogel so wie sonst —
Du weißt es gut: er singt aus Angst
Und borgt sich der Erinnrung Sonnenschein.
Und lässig wirfst du Blatt und Blüte von dir ab,
Und wenn die Sonne kommt,
Dann stehst du kahl und leer.

Der Schlaf

Schlaf, die Barke, trägt mich fort.
Ausgelöscht das laute Leben.
Dunkel fühlst du nur erheben
Ein Gelächter und ein Wort.

Schweigend fährt dein Kahn im Dunkeln
Auf der unruhvollen Flut.
Himmel, der darüber ruht,
Läßt die großen Sterne funkeln.

Ist dein Tagewerk getan,
Kommt die Nacht und kühlt die Wunden.
Nach des Wachseins wirre Stunden
Brechen Ewigkeiten an.

Abendgang

Siehst du das Land zu beiden Seiten?
Der Himmel malt es goldenrot.
Komm, laß uns still vorüberschreiten:
Hier wächst das Brot.

Siehst du das Glänzen in den Halmen?
Am Himmel purpurt letztes Rot.
Die Ähre reift . . . die Mühlen malmen . . .
So wird das Brot.

In der Morgenfrühe

In der Morgenfrühe,
Die kühlen Gräser sind betaut,
In das Morgengeglühe
Schluchzen die Vögel laut.

In der Morgenfrühe
Ist der Wald eine zitternde Braut.
Herz, erglühe,
Der Himmel blaut.

Schwarze Kuppe

Wie eines Mädchens zarte Brust im ersten Liebesschauer bebt,
Ist dieser Berg voll dunkler Lust, die sich inbrünstig in den Himmel
hebt.

Hoch über sich, hoch die gestirnte Nacht, den heiligen Mantel über
Raum und Zeit,
Tief unter sich in kühler Pracht quillt einer Quelle Seligkeit.

Ein Wind weht kühl und kinderjung um diese Kuppe sanft und groß
Und ist ganz voll Erinnerung an einen fernen Mädchenschoß.

Und immerfort die junge Brust, die sich inbrünstig aufwärts hebt
Und voller Leidenschaft und Lust nach Liebe und Umarmung bebt.

Und immerfort das Sternenlicht und einer Quelle kühler Sang...
Ein schmales Mädchenangesicht, ein Lied, ein sehnsuchtsvoller Klang.

Du in dem blassen Horizont, du zarte Brust in Berggestalt,
Bald bist du feurig übersonnt und blühst in lebender Gewalt!

Am Abend

Gelassen schreit' ich in die Nacht hinein.
Laut klingt mein Schritt auf harten Steinen.
Versunken ist der Lampen stiller Schein.
Ich will mich mit der Dämmerung vereinen.

Es führt der Pfad durch kahle Erntefelder —
Ein müder Vogelschrei verklingt.
Am Himmelssaume warten stumme Wälder,
Aus denen tiefe Nacht entspringt.

Ihr Sträucher all, ihr schlanken stolzen Bäume,
Und du, mein endlos weites Feld —
Am Abend braut ihr bunte Träume
Und streut sie segnend in die Welt.

Das Blut rauscht still durch alle Glieder,
Ein Strom in frohem Ruhesang.
Schwer fallen meine Augenlider,
Die letzte Quelle in mir sprang.

Und so im frommen Weiterschreiten
Fällt jede Hülle. Nackt und bloß
Hebt sich die Nacht durch alle Zeiten
Und macht den Menschen heimatlos.

Himmlisches Theater

Ach, nun endet die Schwüle!
Und der Himmel zerbricht.
Und Millionen pralle Kinderchen
Purzeln zur Erde.
O, gibt das ein silbern Gelächter
In Wiesen und Wäldern!

Am Himmel wird ein Spektakelstück aufgeführt
Und die Donnerhämmer zerschlagen die Blitzähren,
Und die Müller sind überflüssig auf Erden
Und wollen zum Mond auswandern.

Und die Frösche sagen „Quak" „Quak".
Und die Störche klappern aus Angst,
Weil die Müller auswandern wollen,
Und die Wiegen hohnlachend verbrennen.

Aber das ist alles Humbug.
Die Sonne kommt, hochrot,
Und sagt: „Quatsch, Kinder,
Bleibt man da,
Wir machen man bloß ein bißchen Spaß
Denn im Himmel — huch! ists so langweilig."

Und die Störche klappern: „Klapp Klapp."
Und fressen die Frösche
Und die Müller klappern mit ihren Mühlen
Und verdienen viel Geld,
Und die Sonne geht hochbefriedigt
Auf ihre himmlische Reise.

Juninächte

In diesen Nächten sollst du schlafen können!
Hoch ob der Luft, die noch von Blütendüften zittert,
Hängen die sehnsuchtgroßen Sterne.
Auch du schaust sehnsuchtsgroß empor —
Hängt dir dein eignes Herz am Himmel?
Dir ist die Brust so sternenvoll!
Und wenn die Mädchen dir vorüberschreiten!
So voller Adel ist ihr Gang,
Als sei ihr Leib ein güldner Kelch,
Bis an das Haupt gefüllt mit süßem Wein.
Du hältst die Hände wie ein Bettler hin
Und wagst es nicht, den ganzen Kelch zu schlürfen.
Und so im Warten und im Wagenwollen
Verwehn die Tage dir im Wind,
Der immerfort von Blütenkelchen trunken
Und in die Nacht dir wirre Träume bringt.

Ewiges Ziel

Ich hasse das Kleine und liebe das Große,
Das Unbezwingbare lockt mich an!
Wer wollte zagen, wer wollte zittern,
Sieht er am Himmel ein ewiges Ziel?

Hoch mußt du fliegen, tief mußt du fallen,
Eh dir Erfüllung wird und ein Sieg!
Steig' mit der Sonne, braus' mit den Stürmen,
Setze die Sehnsucht immer als Pfand!

Wo ist die Grenze? Wo ist ein Halten?
Nirgends! Erobre den Horizont!
Scheinst du am Ziele: Schau in die Ferne,
Ob nicht ein ferneres Leuchten dich lockt.

Der ist ein Feiger, der wird verderben,
Der sich stets sehnt nach geruhigem Haus.
Wer wollte zagen, wer wollte zittern,
Sieht er am Himmel ein ewiges Ziel?!

Der Regen

Leise klopft der Silberregen,
Bringt so wunderlichen Segen,
Daß Du staunend stehst.
Ja, das Größte willst Du wagen,
Ja, das Schwerste willst Du tragen,
Wo Du stehst und gehst.

Sonne ist verlöscht und Sterne.
Nähe ist in Dir und Ferne,
In Dir kreist die Welt.
Leben ist ein goldner Zwinger,
Rühre, rühre nicht die Finger,
Daß er nicht zerfällt.

Neue Menschen: neue Lasten ...
Neue Sonnen werden glasten,
Du bist in der Ruh.
Jahre, die wie Glas zerfallen ...
Silbern tropft und tropft ob allem
Regen, Licht und Du.

Septembernacht

O so gieße deinen Segen,
Volle Mondesschale, aus,
Daß ein Licht ist auf den Wegen
Nach zu Haus.

Du mit deiner zarten Kühle
In der friedevollen Nacht,
Die das Stürmen der Gefühle
Ruhig macht.

Herbstbeginn

Reifer rundet sich nun der Kreis,
Und die schmerzhafte Hülle des Sommers
Zerbricht in herbes Gelächter.
Weher Atem des Morgens steigt,
Silberner Nebel,
Kühl aus den Wiesen und Wäldern.

Der frühe Herbst

In des Morgens kühle Feier
Tönt des Herbstes goldne Leier
Zart am Waldessaum.
Nebelschleier
Hüllen Wiese, Feld und Baum.

Dunkel dröhnen deine Tritte,
Gehst du durch den kühlen Grund.
Astwerk kracht in deinem Schritte.
Und dein Mund
Ist voll Sehnsucht und voll Bitte.

Herbstgang

Komm mit in diese stille Glut der Erde
Und staune an den Herbst der Welt!
Ihr Fluren voller Herrlichkeiten,
O Felder, reif und duftschwer!
O herber Abend mit dem klaren Nebel,
Der fabelhafte Schätze deckt.
Ihr Gärten mit den letzten Blumen,
Ihr seid ein köstliches Geschmeide!
Ihr Wälder voller Heimlichkeiten,
Wie rauscht ihr auf und ruft mir zu,
Zu rasten in der Feierruhe,
Wo Opferflammen gleich die Eichen gluten
Und taumelnd ihre Blätter streun!
O helles Jauchzen in der reinen Luft,
O letzte Sonne, süßes Gold!
Du Herbst — du Gottverschwender und Geliebter,
Du kündest mir das kommende Geschlecht der Erde,
Das tief im Lenz und Sommer stand
Und jubelnd seine Ernte gibt . . .
Ich sehe neue Menschen wachsen:
Geklärt und kühn,
Die mit entblößter Brust den Wintersturm erwarten
Und voller Auferstehungslieder sind.

Regentrüber Herbstabend

Der Himmel ist voller Trauer und gießt seinen Gram sprühend zur Erde. In den Wipfeln umliegender Waldungen brauen gärende Träume. Die Welt ist kühl und ungastlich und verdrossen. Der Sommer ist ja verglommen, und den Herbst endet der Winter.

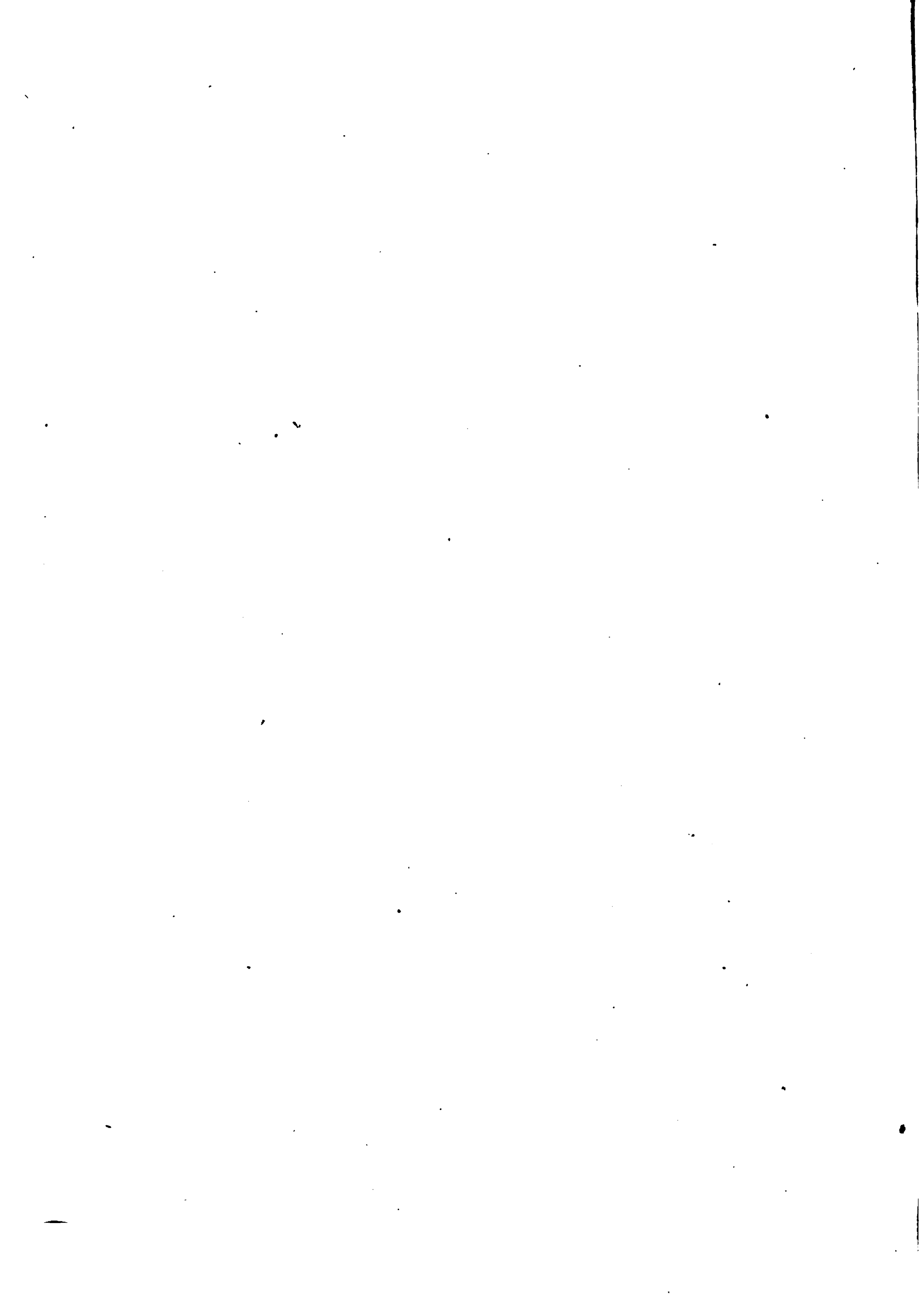
Mir gegenüber leuchtet im grauen Abend ein Lichtschein, ein strahlendes Fenster. Gegen den Goldgrund des Zimmers hebt sich eine Gestalt ab, tiefschwarz, in scharfen Umrissen . . . lässig ans Fenster gelehnt. Geige singt.

Gehässig rauscht der langweilige Regen hernieder. Auf der Straße knirschen die Schritte eines Wanderers, der eilend heim will. Der eilend heim will . . . O du einsamer Geiger mir gegenüber, sage, wer bist du? Was soll jetzt dein Lied mitten im Regen?

Freund! Bruder! Goldige Strahlen perlen von deiner Geige in edel gereifter Tönung und fallen wärmend in den kalten Abend, sind voller Glanz und Licht und Heimat und sprechen wie die Stimme der Heimat: auszuhalten in diesen kalten Tagen und der Wintersaat zu gedenken.

Herbsteinsamkeit

Der Herbst brennt seine Lampen an.
Der Sturm löscht alle Lichter aus.
Der rote Wein umrankt mein Haus.
Auch mir ist mancher Traum zerfetzt.
Ich sehne mich weit in die Welt.
Und weiß doch, daß das Laub zerfällt.
Die Dunkelheit kommt über Nacht.
Ich höre, wie der Sturm aufschreit
Vor Wut und kalter Einsamkeit . . .



Der Krieg

Soll ich Dir ein Lied vom Leben sagen?
Grüne Krone! Sturm zerwühlt im Laub!
Unsre Sonnenpferde jagen . . .
Höllensturz durch Rauch und Staub.



Deutsches Herbstlied 1914

Der Krieg hat uns mit roher Hand das bißchen Glück zerbrochen,
Wir gaben Blut und Leben hin in diesen wilden Wochen;
Was hoch und heilig in uns war, liegt staubbedeckt am Boden,
Es welkt das Laub und blättert ab und taumelt zu den Toten.

Gewiß, der Winter naht heran mit Frost und bösem Wetter,
Was kümmert ihn das bunte Laub, was die zermürbten Blätter.
Das Lied verstummt, der Sänger schweigt, die hellen Flammen singen,
Die Weihnachtsglocken klingen an und wollen Frieden bringen.

Ach Frieden! Jetzt, in dieser Zeit! Wie die Granaten sausen!
Ein Höllenlärm, die Erde schreit, Novemberstürme brausen.
Nicht weich, nicht weh, nein, eisenfest erhärten sich die Herzen,
Gelobt der Sturm, gelobt der Kampf, wir rüsten uns zum Märzen!

Aus Schmach und Schande wunderbar wird uns die Tat ersteigen,
Sie rüstet sich geheimnisvoll im tiefen Winterschweigen.
Die Tat, die löst, die Tat, die wirbt im weiten Erdenrunde,
Die Tat, die rote Rosen blüht selbst aus der Todeswunde.

Es kommt der März, der deutsche März, den wir schon lang erwarten,
Die graue Schande wäscht er ab und wetzt die Sommerscharten,
Es ist ein Krieg, ein letzter Krieg, und der ist uns beschieden,
Gelobt der Sturm, gelobt der Kampf, der Endkampf für den Frieden!

Im eignen Land der Sklaverei, der machen wir ein Ende,
Zur Faust, die alles niederzwingt, verwachsen unsre Hände.
Zu einer Faust, zu einem Schlag, zur Tat in allen Ländern:
Es gilt, die blutbefleckte Welt nach unserm Ziel zu ändern!

O März der Zukunft, deutscher März! Ich seh im Pulverqualme
Hochragen einen stolzen Baum: Die Völkerfriedenspalme.
Ob Wintersturm und Schlachtgesang, ich hör in euer Brausen
Wie letzten Krieg, wie letzten Sieg die Märzenstürme sausen!

Aber die Liebe . . .

Der Liebe Süße schwillt mein Herz allmächtig,
Daß es, verloren in der abgrundtiefen Seligkeit
Des Schlafs erwacht, erschrickt und trächtig
Laut nach des Morgenwindes Kuß aufschreit.

Am Morgen kam die Liebste selbst gegangen,
Keusch wie der Hauch, der Sonnenlicht verkündet,
Der Glanz der Morgenröte strahlte von den Wangen
Und hat den jungen Tag entzündet.

Ich bin erwacht und bin von Liebe trunken.
Wo bist du, Wind, der meine Glut verkühlt?
Wo bist du, Glut, die mich erstickten Funken
Empor zur sausenden Flamme wühlt?

Ich sehne mich nach Liebe ungeheuer
Und bin zu unfruchtbarer Qual verdammt.
Mein Herz ist in dem Weltenfeuer
Zur Asche, Schlacke, Staub verflammt.

Nun heißt es immerfort im Takt marschieren.
Gebt Feuer! Sturmgewehr! Hurra! Hurra!
Du bist Soldat — Nur zum Krepieren
Und nicht zur Liebe bist du da.

Doch kommen Nächte, wo dich überwältigt
Ein märchenhaftes fernes Morgenrot,
In dir kreist Welt vertausendfältigt:
Qual! Liebe! Seligkeit und Not!

Vor der Schlacht

Russischer Bruder, uns hat das Schicksal,
Mächtiger als unser Wille,
Unerbittlicher als unser Leben,
Gegenübergestellt.
Das grausame Schicksal zwingt uns zum Mord.

In der Freiheit der Arbeit,
Im Kampf um Freiheit wuchsen wir auf.
Du, groß, wild, unbeugsam,
Ich, Sehnsucht im Herzen.
Glänzend das Auge:
Es lebe die Freiheit!

In deutscher Stickluft wuchs ich auf,
Du in weiter, unendlicher Steppe,
Brausend wie Sturm,
Glühend wie Feuer,
Mutig, todbereit:
Es lebe die Revolution!

Zarismus und Knute ist auch bei uns,
Aber wir sind zahm wie Hunde und wedeln,
Wenn man uns peitscht.
Wölfe bleibt ihr in der Großstadt,
In den steinernen Käfigen
Und den sausenden Fabriken,

Die das Blut träge machen:
Wölfe der Freiheit, ich grüße euch!

Aber das Schicksal ist mächtiger
Als Sehnsucht und Wille,
Tragisch ist unser Sterben,
Wir kennen den Einsatz,
Keiner das Ziel.

Ganz ohne Haß, doch voller Liebe
Steh ich dir gegenüber.
Gib mir den Kuß
Nach alter russischer Sitte,
Den Bruderkuß,
Ehe wir aufeinander müssen,
Vieh gegen Vieh, den Leib zu zerfleischen.

Wohin ich sehe, ist Erde,
Weite, fruchtbare Erde,
Die Ernte trägt, und gute Frucht,
Von unserem Blut gedüngt,
Von unserer Arbeit.

Schieße noch nicht, russischer Bruder;
Singe mit mir noch unser Lied,
Singe die Internationale,
Singe das Lied
Von der Heimat Welt!

Einem unbekannten Soldat

Gesang in der Nacht

Nächtlicher Wolken dunkles Gewühle
Wandelt in grollender Trauer über uns hin,
Und an die schuldlosen Häupter donnert die Nacht
Dumpf mit gefräßigen Mörsern.

Wann steigst du, stürzende Flut, in mein dürres Geäder,
Quillst wie ein Strom auf in den Tag?
Frühlingsstark windet sich drängend dein Lauf,
Blumen duften dir zu und rauschende Wälder,
Wann, o wann blühst du und bist fröhlich,
Mein Herz?

Ach, wie würgt mich die Öde!
Geschwätziger Gräser hilfloses Rasseln!
Und der Bäume geborstene Säulen
Ragen verzweifelt empor.

Aber der Sterne himmlische Klarheit
Leuchtet uns nicht, meine Brüder!
Wandernde Wolken jagen der Toten
Gewaltige Heere brausend über uns hin,
Und der Raketen gleißende Schwärme
Fallen wie feurige Tränen in die Wüste der Front:
Endlose Trauer, endloses Weinen.

Verdun

Ein Frühlingsvogel schrie und warb
Auf einem stahlzerstampften Stamme
Inbrünstig um die Sonnenflamme,
Ehe sein Lied in Finsternis verdarb.

Wir standen, eine graue Reih,
Bereit, ins Schlachtfeld zu marschieren;
Und was ein jeder zu verlieren,
Quoll auf in diesem Vogelschrei.

Tornister, Stahlhelm und Gewehr,
Mit Kriegsgerät den Leib beladen,
Vor Verdun dumpfe Kanonaden,
Wie dumpfe Brandung dumpf am Meer.

Des Abendhimmels letzte Zier
War bald verloschen und versunken.
Die Nacht brach auf, berauscht und trunken
Und brünstig wie ein wildes Tier.

Sternfunkelnd stand der Horizont
Mit seinen kühlen Lichterzeichen
Gelassen über Kampf und Leichen
Im Trichterfeld der roten Front.

Ein Mensch schrie auf: Verdun! Verdun!
Du Höllenhof und Knochenmühle,
Granatensturm und Gräberkühle,
Die nie und nie und nimmer ruhn.

Verdun, dein Atem stinkt und fährt
Wie süßes Gift in das Geäder,
Zermürbt die weiße Haut zu Leder,
Der Menschen Leib verfault und gärt.

Verdun! Dein Mörderantlitz graut
In kaltem Hohn auf uns hernieder!
In Dreck und Blut gestampfte Glieder,
Zu Leichenbergen aufgebaut.

Verdun, Verdun, du schwarze Pest,
Du Schlachthaus voller Eiterbeulen,
Verdun, das seine Todeskeulen
Schwer auf die Völker fallen läßt.

Verdun, dein Frühling ist verdorrt,
Wie längst verblichene Skelette,
Der Jahreszeiten bunte Kette
Zeugt sich in Blitz und Donner fort.

Verdun, geschändet und veraast,
Der Wald! Der Mensch! Der Weg ins Freie!
Verdun, voll dumpfer Sucht und Schreie!
Verdun, verascht, verflucht, vergast!

Verdun, dein Name brennt und brennt
Im Scheiterhaufen der Geschichte,
Verdun, o Fülle der Gesichte,
Und keines, das sich klar erkennt.

Verdun, Verdun! – Ein Hagel Blei
Jäh wie aus Mörderfaust geschmissen.
Ein Mensch zerschlagen und zerrissen
Wie vor dem Marsch der Vogelschrei.

Karl Bubeck in alter Freundschaft

Im zertrichterten Wald von Avocourt

Im zertrichterten Wald von Avocourt
Singen die eisernen Vögel nur.
Da blüht keine Blume, da grünt kein Gras,
Alles zerbrach und klirrte wie Glas,
Als die wütende Schlacht begann.
Um 304 und Toter Mann.

Auf zertrümmerter Höhe, zerschossenem Hang
Das Grabennetz sich enger verschlang:
Verhaltene Wut und wartende Gier.
Den drohenden Stützpunkt nannten wir
„Die Spinne" und nickten und sahen uns an
Als die wütende Schlacht begann.

Trommelnder Mörser dumpfes Rummbumm ...
Die Gräber zerfetzten. Der Tod ging um.
Über uns schlug ein Flammenbad.
Du auch versankst in die Glut, Kamerad!
Stunde auf Stunde rollte und rann
In der Schlacht um den Toten Mann.

Doch auch die „Spinne" hat sich gereckt
Und ihre eisernen Fänge gestreckt.
Am fröstelnden Morgen besprang uns das Tier.
Jeder von uns stand gegen vier.
Würgen und Wahnsinn. Und Blut! Und dann ...
(Die Toten lagen Mann über Mann.)

Dann kamen wir aus gefräßigem Mord
In Ruhe nach Beaussonge Nord.
Aber uns kühlte kein „schöner Traum".
Tief in der Erde, hoch hoch im Raum
Grollte der Schlachtlärm und stieg und rann:
Der Gegner erstürmte den Toten Mann.

Die große Mühle

Eine große Knochenmühle ist die Front,
Mahlt im heißen Schlachtgewühle,
Mahlt auch in der Winterkühle
Grauenhaft am Horizont.

Lange Tage, bange Wochen
Geht die Schlacht.
Hundertmal zerstampft, zerbrochen,
Mahlt sie junge Menschenknochen
Und der Mahlknecht lacht und lacht.

Erde, mürbe Gräbertruhe,
Ganz mit Menschenblut gefüllt.
Blut begurgelt unsre Schuhe!
Blut im Schlachtfeld und in Ruhe!
Blut in unsre Träume brüllt.

Mahlt die Mühle unaufhaltsam
Knochenmehl im Gang der Front?
Tod, der Mahlknecht mahlt gewaltsam
Erde, Meer und Horizont . . .

Verse an Rußland

Der geschändete Wald

Der Wald war geschändet wie unsere Zukunft.
Wir froren im stürmenden Abend.
Das Dunkel kam gnädig und deckte uns zu.

Da stiegen wir aus dem schützenden Graben
Und bauten im Drahtverhau
Und wußten: Rußland hebt die strahlende Palme
Des Friedens über das Schlachtfeld.

Uns würgte die Scham vor unserem Handwerk.
Wir nahmen es hin ohne Groll.
Daß der Franzmann mit Maschinengewehren
Den Hang nach uns absuchte.

Aber die Tat!

Russische Brüder: Arbeiter, Bauern, Soldaten,
Ihr, die ihr phönixgleich
Aus den Trümmern der Schuld aufsteigt
In den glanzvollen Himmel der Menschheit:
Ach, bis an den Hals gurgelt uns das vergossene Blut!
Unsere Seele wagt wie die eure den Aufstieg:
Aber die Tat!
Ich schrie verzweifelt hinein in die lieblose Nacht.

Weltfriede

Helle Winternacht rieselt über dem Graben.
Blau blühend glänzt der erhabene Berg.
Schnee verwest lautlos in der dunkelnden Tiefe.
Durch das elektrisch geladene Drahtverhau
Gurgelt ein Bach.

Einsame Posten, aneinander gereiht
An der frostigen Schützengrabenkette,
Stieren verhaßt in die Weite.
Brüder am feindlichen Hang!
Seht! Ich halte mein Herz in der Hand
Und meiner Seele sehnsüchtige Taubenschwingen
Sind zärtlich entfaltet.
Scham zerfrißt uns.
Rußland! Brest-Litowsk!

Geschütze erwachen.
Granaten gleiten den tönenden Bogen
Stählern empor und streifen
Dicht an den Sternen.
Geschleuderter Aufstieg und jäher Fall.
Dumpf branden die Wälder.
Schweigend entblößt sich der Berg,
Die heftigen Schläge duldend zu tragen.
Dann brüllt er auf.

Heraus aus den stinkenden Stollen!
Entladet Geschütz und Gewehr!
Brüllt! Schäumt! Wütet!
Waffenstillstand! kein Blut mehr!
Hoch die Internationale!

Bombengeschwader

Der Tag. Die Nacht. Der Überschwang.
Die Sterne. Der Granatensang.
Einsamer Posten am Rande der Welt!
Zerschossene Wipfel. Die Wurzeln enthüllt.
Die Städte entvölkert. Die Gräber gefüllt.

Dort, wo die Sterne in blitzenden Gleisen
Tönend am silbernen Himmel kreisen,
Knirscht Eisen auf Eisen,
Daß der einsame Posten schaudert und wacht.
Bombengeschwader singt durch die Nacht.

In verdunkelten Städten, zwiefach zerrissen,
Zerwühlten die Frauen und Mädchen die Kissen.
(Die Männer sind von den Minen zerbissen).
Und der Aufruhr glimmt, demütig geduckt,
Bis er wie sausendes Bombengetöse
In feuriger Blöße
In die prunkenden Stuben der Kriegshetzer zuckt.

Erlösung

Seele, meine Seele,
Bist mit Blut bedeckt,
Dumpfes Schlachtgeschwele
Hat dich arg geschreckt:
Stahl der soll verrosten,
Qual zu Grabe gehn,
Aufgepflanzt im Osten
Freiheitsfahnen wehn.

Qualmerstickte Kehle,
Angriff, Sturm und Schrei.
Seele meine Seele,
Mach dich endlich frei!
In die Gräberhülle,
In die tiefste Nacht
Grüßt des Lebens Fülle
Und des Lebens Pracht.

Tritt aus dunklen Toren!
Wie das Leben glüht!
Keiner ist verloren,
Der sich ernsthaft müht.
Würgt dich arme Kehle,
Die Erinnerung?
Seele, meine Seele,
Du bleibst ewig jung!

Einmal, o seht . . .

Heut will ich den Schrei von allen Dingen,
Das quälende Atmen von Baum und Stein
In meine erhobene Stimme verschlingen
Und will der Sänger des Friedens sein.

Trotz und Gebet—
Morgen zerbricht, was heute noch steht.
Aber wir wollen wachsen und reifen,
Wurzeln und in den Himmel greifen.
Kein Frevler soll unsre Ernte zerschlagen.
Im Schicksalswind,
Wenn wir mächtig durchschüttelt sind,
Wollen wir auch Früchte tragen.
Aber wer heute im Wirbel des Tages lebt,
Zittert und bebt, [Tanz
Der granatenschwingende Tod tanzt seinen grausamen
Und zertritt unsere Jugend wie einen verwelkten Kranz.

Und so psalme ich in der Gräber verwesende Stille,
In der Städte Triumph meinen lauten Gesang:
Groß ist der Mensch! Das Größte sein Wille,
Der die Berge des Wahnsinns im Ansturm bezwang.
Unter uns bluten die blutigen Streiter,
Unter uns donnert erbitterte Wut —
Anstieg und Gipfel! Nur weiter! O weiter!
Strahlende Klarheit erfüllt unser Blut.

Einmal, o seht, da muß es uns glücken,
Dann werden wir lächelnd als Sieger stehn,
Dann wird sich der Abgrund jäh überbrücken,
In den wir mit Grausen hinuntersehn,
Dann wird aus dem Krampf der kämpfenden Leiber,
Aus Kindergeschrei und Sehnsucht der Weiber,
Aus Tränen und Gräbern der Geist sich erheben
Und schöpferisch über der Wüste schweben.

Wir trotzen Dir, Tod. Wir grüßen Dich, Leben!

Alles Schwere, was auf meinen Händen lastet

Alles Schwere, was auf meinen Händen lastet,
Fällt in dieser Stunde an mir ab,
Und ich gehe, innerlich verrastet,
An ein unbekanntes Grab.

Weiß ich, wer in dieser Grube modert?
Ja, ein Mensch, vom Schicksal überrascht.
Jäh entflammt und aufgelodert
Und für Ewigkeit verascht.

Bruder in der blutgestillten Erde,
Wesengleich bin ich mit dir verwandt.
Jetzt noch lebend, stehe ich und werde
Auch einmal vom Tode übermannt.

Ob in diesem großen Schlachtgeglühe,
Oder in des Friedens Mutterschaft,
Wenn ich stark mit meinen Brüdern blühe,
Immer brennt mein Herz in Leidenschaft.

Soll ich dir ein Lied vom Leben sagen?
Grüne Krone! Sturm zerwühlt ihr Laub.
Unsre Sonnenpferde jagen . . .
Höllensturz durch Rauch und Staub.

Doch ein andrer steht auf unserm Hügel,
Über dem die Sonne kreist.
Er entfaltet neue Flügel;
Unbesiegbar flammt der Geist.

Heimkehr

O Strahlentag, wo wir ins Land der Heimat fallen,
Wo feierliches Licht auf unsern Stirnen glänzt,
Wo donnernd unsre Tritte schallen,
Wo Sehnsucht jedes Herz bekränzt.

Genosse Mensch! o liebende Genossen!
O Liebste, Blume, Garten und Gemach.
O Frankreich, wo die Bahn von den Geschossen
Zertrümmerte das Himmelsdach.

Die Sterne taumelten aus ihren Bahnen.
Der Sonnenpurpur flatterte zerfetzt.
Der Tod hat schwarze Fäulnisfahnen
Steil in das Schlachtfeld hingesetzt.

Im Januar bestürmten uns die Raben.
Der Februar war mädchenhaft und still.
Im März mußten wir Gräber graben.
Doch unser Friedhof wuchs im tückischen April.

Den Mai zerschlugen trommelnde Haubitzen.
Der Juni fieberte vergast.
Der Juli barst in goldnen Blitzen.
August war wie aus Schreck verglast.

September? Kühle Sternenruhe!
Oktober taumelte vorbei.
Doch im November quoll das Blut in unsre Schuhe.
Dezember trommelte wie Schlächtermai.

O schlanker Baum! O Vogel! Gras im Winde.
Goldnes Insekt, das in der Sonne schwirrt.
O Augenstern vom jüngsten Kinde!
O Hund, der an der Kette klirrt . . .

Der Berg

Einsam, zerfressen und grausam entblößt
Hebt in den Himmel der Berg seine wühlende Wucht.
Die Wälder weichen vor ihm in ängstlicher Flucht
Und sind durch Vögel und blühende Blumen erlöst.
Aber des Berges zerdachte Stirn hebt sich felsig und kahl
Über das bäumedurchrauschte Tal.

Donner und Dampf,
Die Wälder bersten in Schrecken und Krampf
Und sind vom Mitleid begnadet,
Wenn Geschütz an Geschütz seine Wut auf der Höhe entladet.

O wer fühlt des Einsamen einsamste Not,
Wenn in der granatenspringenden Schlacht
Nächtlicher Himmel sich über ihm dacht,
Und irdische Qual sein Antlitz bedroht!
Tote liegen in seinen Flanken.
Blut springt, wo einst die Quelle schoß,
Pesthauch weht, wo die Blume sproß —
Pesthauch und Tod sind seine Gedanken.

Aber immer hebt er sich aufgerichtet
In das ewige Firmament,
Als hätte er, weit! ein Ziel gesichtet,
Was im gesicherten Tal kein Herz erkennt.

Schicksalsschwer und unverschuldet
Hebt er seine Stirn in das Himmelslicht
Und steht und duldet
Und zittert nicht.

Und die grünen Wälder lauschen,
Donnern seine Qual im Grund.
Alle Wipfel müssen rauschen,
Jedes Blatt ein weher Mund.

Wenn erst die Geschütze schweigen —
Er hat alles Blut entsühnt!
Wird er seine Allmacht zeigen,
Wieder wieder neu begrünt!

Quellen springen. Kinder tanzen.
Wolken wandern kühnen Schwung:
Laßt uns Freiheitsbäume pflanzen
Unvergänglich grün und jung!

Hast du diesen Tag gesichtet,
Der mit Jubelstürmen naht?
In den Himmel aufgerichtet,
Unbezwungen, unvernichtet
Ist das Proletariat!

Für K. M.

Das vielverliebte Herz

Liebe ist Rausch.
Freundschaft ist Klarheit.



Mars und Venus

Im Schlachtfeld nachts, im ungeheuren Kraterbogen
Stand ich und sah das Himmelreich der Sterne.
Und Venus kam und Mars gezogen
Und wandelten zu mir aus kühler Ferne.

Ich stand beseligt in der Inbrunst grüner Hügel
Und sah das Weltmeer auf und niederwogen.
Die Schiffe krönten unsichtbare Flügel
Und sind in die Unendlichkeit geflogen.

Ich stand in Rom im Pantheon und Kapitole
Und bin zu Sankt Pietro hingezogen
Und überschritt mit sichrer Sohle
Den festgefügten Brückenbogen.

Und wo ich stand im Auf- und Niederwogen,
Ob in der Heimat, ob in blauer Ferne:
Sind immer Mars und Venus aufgezogen
Im Himmelreich der vielen Sterne.

Mädchen im Abend

Wie Wein aus sanft gewölbten Krügen
Weht spät im Abend eine Mädchenschar.
Der Westwind wühlt in ihrem Haar.
Die schlürfen ihn in vollen Zügen.

Sie sind des Goldlands märchenhafte Küste.
Schatzgräber fahren aus nach Abenteuer.
Geblendet sehen sie das Feuer
Ums Hügelland der Mädchenbrüste.

Gar mancher Nachen scheitert an dem Riff.
Doch durch die wilderregte Brandung
Fährt in den Hafen manches Schiff.

Purpurstandarten. Sieg und Landung.
Nacht. Zweikampf. Seliges Erliegen.
Die weißen Tauben der Erlösung fliegen.

Werbung

Ich komme nicht wie ein Sieger zu dir,
Wie du im Traum ihn sahst,
Funkelnd, mit edlen Gebärden —
Lärm und Ruß ist in mir
Vom langen Arbeitstag.
Du, ich habe kein Schloß
Und keine goldenen Spangen,
Leer ist mein Haus und einsam —
Du mußt es schön machen,
Wenn du mich lieb hast.

Komm zu mir in stiller Abendstunde,
Wenn die Bäume blühen und der Fluß glänzt
Im letzten Abendschein —
Vielleicht lächelt uns
Auf der grünen Wiese das Glück...

Warum bist du traurig?

Warum bist du traurig?
Ich bringe ein volles Herz
Und habe dich lieb.
Du mußt mich nehmen
Wie ich bin:
Ein sehnsüchtiger Mensch.

Die Gräber sind mir vertraut
Wie die Kinderstuben,
Und der Tod
Stand oft bei mir,
Öfters als du, Liebste.

Ich schaue durch dich wie durch Glas.
Ich sehe dein Herz,
Ganz wie meines,
Voll Liebe.
Liebste, warum bist du traurig?

Erneuerung

Die Sonne hing noch in der Luft,
Im Abendlärm, im Abendduft.
Im Abendwind wie leiser Hauch,
Zerging der goldne Feuerrauch.

Da kamst du wie der späte Wind,
In dem die vielen Wunder sind,
Die in der blauen Nacht erstehn
Und jeden Morgen neu vergehn.

Da hat dein Anhauch mich begrüßt
Das Leid verwischt, den Schmerz versüßt,
Der mich an manchem Tag zerfraß,
Als ich in Dreck und Elend saß.

Ich war aus böser Not erwacht,
Ich stand bei dir in blauer Nacht,
Mein Blut war wie der späte Wind,
In dem die vielen Wunder sind.

Der gute Kamerad

Ich kann nicht schlafen, du schaust mich so an;
Als hätte ich dir einer bitterböses Leid getan.

Du pflücktest mir eine Blume,
Die kein Mensch gesehn,
Sie stand im Schmutz.
Und an dem will man achtlos vorübergehn.

Ich habe dich lieb. Wie, kann ich nicht sagen.
Doch ich will meine Liebe zu dir
Wie jene Blume im Dunkel tragen.

Ich hab dich so lieb! Der Herrlichkeit bin ich bewußt:
Einmal findest du mich im Schmutz
Und nimmst mich an deine Brust.

Die Muscheln

Ich möchte einmal ganz still sein und nichts mehr denken
Und mich so ganz an dich verschenken,
Denn ich glaube an dich.

Ich weiß, du bist gut. Vom Meeresstrand nahm ich
einmal Muscheln mit.
Nun höre ich immer das Meer auf Schritt und Tritt.

Und höre die Flut und sehe sie brechen am Strand
Und schau in die Welt — weil ich die Muscheln fand.

Ich bin wie das Meer. Von den Stürmen aufgewühlt,
Werden die Muscheln ans Land gespült.

Da liegen sie nun . . . Ob auch manche verblich:
Alle Muscheln warten auf dich.

Lied in die Schweiz

Ich werde im Traum oft bei dir sein
Und dir tief in die Augen blicken.
Ich will meine Gedanken wie Bienen
Zu dir Blütenbaum taumelnd schicken.

Du wirst mir deine heimlichsten Kelche
Gläubig offenbaren.
Und ich will deinen Honig
In meinen Liedern treulich bewahren.

Die Nacht

Uralte Nacht!
Verjüngtes Leben
Strömt zu, vom Himmelreich umgrenzt.
Komm, laß dir viele Küsse geben.
Dein Antlitz glänzt.

Du bist wie Nacht,
Der Strom der Fülle,
Der alle Menschensehnsucht speist,
Bis dann der kleine Eigenwille
Beruhigt kreist.

Gewitter im Mai

Gewitter im Mai
Und dunkles Mädchengeschrei . . .

Im knospenden Garten
Seh ich dich zittern und sehnsüchtig warten.
Uralte Bäume blühen und schäumen.
Die Berge träumen
Von einem trunkenen Hochzeitsfest.

Ich gebe dich nie und nimmer los!
Gott läßt
Voll heiligem Grausen
In deinen duftenden Schoß
Seine Blitze sausen.

Eva

Eva hat so viel Gelüste
Wie die Meeresflut,
Die an schätzereicher Küste
Tief in Andacht ruht.

Bis ein unergründlich Lächeln
Ihre Demut ziert
Und in leiser Winde Fächeln
Leise sich verliert.

Bis in ungeheurem Stoße
Sich die Sucht enthüllt,
Die aus abgrundtiefem Schoße
Wie ein Raubtier brüllt.

Wollust steilt die weißen Brüste . . .
Und die Brandung hurt
Unersättlich um die Küste
Und schreit nach Geburt.

Die Tänzerin

Wer ruft? Im Herzen klingt es wieder
Und füllt dich an mit dunkler Lust.
Ein Morgengarten ist die Brust
Im Hochgesang der Amsellieder.

Was blüht? Ein blauer Busch voll Flieder.
Die Sonne purpurt durch den Nebelwust.
Horch! Eine Stimme ruft: Du mußt!
Und Tanz beflügelt deine Glieder.

Wir sehen, wie vor alten Zeiten,
Die Könige an uns vorüberschreiten
Zur Messe, Krönung und Gericht.

Doch was ist Purpur, Gold und Größe
Vor eines Mädchenleibes Blöße?
Du siehst nur ungebrochnes Licht!

Die Schwalben sind schon längst zurück

Der Tag verging und brachte seine Mühe.
Nach einer traumerregten Nacht
War ich erwacht
Im heiligen Schweiß der Morgenfrühe.

Und es begann ein Glockensingen
So silbern in den kühlen Tag.
Die Luft war voller Flügelschwingen.
Mein Herz schlug wie der Glockenschlag.

Da dehnten sich die Wände leise.
Ich sah dein Antlitz still und fromm.
Und deine Stimme flüsterte: O komm!
Die Schwalben sind schon längst zurück von ihrer Reise.
O Liebster, komm, o komm!

Liebeslied

Irgendwo bist du verborgen,
Wenn ich gleich dein Haupt nicht sehe,
Doch ich fühle deine Nähe,
Du mein vielgeliebtes Kind.

Wie im Abend so im Morgen
Hör ich deine Worte klingen
Und wie süße Vögel singen,
Denen sie verschwistert sind.

Du, als wir uns letzthin küßten,
Hielten wir uns fest umschlungen,
Sausend hat der Sturm gesungen
Und zum Himmel schrie Gewalt.

Doch der Duft von deinen Brüsten
Will mein Herz zur Lust verführen,
Und durch himmelhohe Türen
Seh ich deine Lichtgestalt.

Wo ich bin und wo ich gehe,
Bist auch du, mein liebes Kind,
Mich beseeligt deine Nähe
Unruhvoll wie Maienwind.

Ein Mädchen spricht

Zu meiner Schwester Leda kam der Schwan.
Europa bändigte den Stier.
Du wandelbarer Gott, ich schrei nach Dir:
Sei wilder Hengst und spring mich an!

Als Danae erlag dem Leid:
Da kamst du, lichter Sturz von Gold,
In den bereiten Schoß gerollt.
Der Gürtel fiel und auch das Kleid.

So lieg auch ich in Sucht und Qual
Und bin voll schmerzlicher Gelüste.
O komm! erlöse mich, Gemahl.

Ich bin noch keusch und kinderjung
Und zärtlich schmal sind meine Brüste
Wie junger Rosen sanfter Schwung . . .

Das Mädchen

Sehnsucht hab ich wohl nach dir!
Du! in diesen heißen Nächten
Wühle ich in meinen Flechten:
O! ein Feuer brennt in mir!

Kann ich dich auch nicht erfassen,
Will ich mich doch weit erschließen,
Sollst mich so wie Wein genießen,
Und du darfst mich nie verlassen.

Gingst du treulos mit den Winden,
Die mein Haus mit List umkreisen,
Würdest du mein Herz zerreißen,
Und ich müßt vor Scham erblinden.

Wolken wandern übers Land.
Schatz, daß ich nicht ganz vergehe,
Daß ich ganz dein Herz verstehe:
Liebster, gib mir deine Hand!

Deine Hand

O deine Hand ist still und leicht,
Wenn sie im Traum die Stirne streicht.

Sie ist wie Güte, die man nicht
In ungefügen Worten spricht.

Das Blut geht still durch deine Hand
Wie eine Quelle durch das Land.

Beruhigung

Ich bringe kein Lied mehr, wie ich auch sinne,
Immer hält meine Hand im Schreiben inne.

Immer irren die Augen auf, ich weiß nicht was ich tu,
Darum laß ich das Lied und schließe die Augen zu.

Da seh ich dein Antlitz, du redest so liebe Worte,
Und sie entriegeln zu dir eine goldene Pforte.

Da trete ich still und leise in dich hinein
Und will der Gärtner deiner Blumen sein.

Aufforderung

O komm, wir wollen in die reifen Weiten,
Die sich wie goldne Schalen biegen,
In liebevollem Gleichgang schreiten.

Wie schmeichelnd sich die Hügel schmiegen
Dem Nachklang süßer Sommerzeiten.
Wie sich die Buchenwälder wiegen!

Geliebte du! Ich seh dich lächelnd wieder
In Wind und Wolke. Und im Waldesrauschen
Singst du die alten Liebeslieder.

Selbst Pan, den alten, seh ich lauschen.
Er fleht zu Zeus, die müden Glieder
In neue Jugend einzutauschen.
Doch Zeus schickt ein Gelächter nieder.

Firnenlicht

Das vergesse ich nie und nimmer nicht!
Auf deinem Gesicht war Firnenlicht.
Und wie du in meiner Nähe zagtest
Und kein einziges Wörtlein sagtest,
Wie du die Augen zu Boden schlugst
Und so schwer an verschmähter Liebe trugst.
Wir sind durch endlose Felder geschritten,
Und ich habe so tief wie du gelitten,
Und bei jedem Schritt, den wir gegangen,
Wuchs mein Verlangen.
Auf den Bergen stand die Nacht,
Den durchkämpften Tag zu loben.
Da hast du dein Gesicht erhoben
Und groß die Augen aufgemacht.
Wir küßten uns und haben gelacht.

Engel haben goldne Zungen…

Engel haben goldne Zungen,
Edlen Wuchs und zarte Flügel,
Fliegen nicht ins kahle Feld.
Würden sich die Flügel brechen,
Ihre Stimme würde bersten
Im Geschrei der großen Mörser
Und ihr edler Wuchs zerknicken
Wie der edle Wuchs der Wälder.

Engel stehn an lichten Toren,
Schön verklärt und schön gescheitelt,
Engel lächeln mild und lieblich.
Ihre Rosenwänglein blühen,
Ihre Kinderaugen blitzen
Mit den Sternen um die Wette…

Aber du kommst jede Stunde,
Mag es stürmen, mag es krachen,
Tag anbrechen, Tag versinken.
Sterne strahlen, Gräber klaffen,
Du, o Liebste, immerfort.
Immerfort an meiner Seite,
Unter Tränen Trost und Lächeln,
Immerfort an meiner Seite,
Du mein liebster Kamerad.

Sprüche der Liebe

Baum der Liebe

Aus zertrichtertem Land ein zerschossener Baum aufragt,
Der, trotz dir, o Tod, entfalteten Wipfel wagt.
Silberner Krone schicksalumwitterter Schaum:
Liebe! Du trotziger Lebensbaum.

Im Urwald der Gefühle

Im Urwald der Gefühle bin ich verfangen.
Tiger springen mich an und zischende Schlangen.
Abgründe klaffen. Schroff drohende Felsenwand:
Liebling, du weißt den Weg, gib deine Hand!

Dein Bild

Auf das stahlharte schußumwütete Schild
Schreib ich deinen Namen und male dein Bild,
Daß im Granatengesang, still wie ein hilfreich Gebet,
Deine Liebe vor meinem Herzen steht.

Das viele unschuldig vergossene Blut

Als ich heute auf Patrouille die Handgranate umschloß,
Warst du mir mehr als Mutter und schmerzhafter Schoß.
Wie pochte mein Herz! Wie stand ich in Glut!
Das viele unschuldig vergossene Blut!

Aufstieg und Gipfel

Heut muß ich noch im Tale warten und schweigen,
Doch morgen will ich auf die trunkenen Berge der Liebe
steigen.
Duldsames Herz, gelästert, verspottet, verhöhnt!
Aufstieg und Gipfel, von deiner Liebe gekrönt!

Reifer Sommer

In diesen Nächten rauscht der Wind
Und reißt die Äpfel los.
Die fallen, wenn sie reif sind,
Der Erde in den Schoß.

Ich bin ein Baum und früchtevoll,
Du bist der Wind der Nacht,
Der immerfort unruhevoll
Die Früchte fallen macht.

Sehnsucht im Herbst

Ich will mich auftun wie eine Schale
Und will dich treu behüten.
Du sollst Stille in mir haben.
Kein Tropfen soll überquellen
Und nutzlos rinnen.
Doch ein Glanz liegt über dir,
Wie auf den Wellen
Im blauen Tag.
Rosenblätter fallen auf dich,
Wie leuchtende Stunden im Frühling,
Die du vergessen . . .

Verführung

Nun aber der Nebel die blanken Stirnen befeuchtet
Und der Sturm uns anspringt, wild und roh,
Komm in den Park, Geliebte, oh
Und sieh, wie Venus über uns leuchtet.

Ferne hörst du die Weltstadt posaunen.
Komm in mein stilles Jericho.
Wir wandern in dunkelsten Gärten, oh
Wie wirst du großäugig zum Himmel staunen.

Feierlich rauschts in uralten Bäumen,
Wie Brandung des Herzens, ernsthaft und froh
Komm in den Park, Geliebte, oh
Eine Stunde zum Küssen und Träumen.

Nachtgespräch im Gefängnis

Wenn du mich liebst, o komm in meine Zelle
In dieser Stunde, wo ich elend bin.
In dir liegt Trost von Anbeginn
Wie in dem kühlen Schoß der Quelle.

„Ich liebe dich und hab mich aufgetan.
Du hast das Heimlichste von mir empfangen.
Dann aber bist du fortgegangen
Wie ein Komet auf irrer Bahn."

Wenn du mich liebst, o komm noch diese Stunde!
Vergieb! So sehr war ich mit mir noch nie allein!
O komm, ich will dir alles sein.
Es spricht das Herz aus meinem Munde.

„Ich bin bei dir und halte dich im Arm.
In dir beschlossen ruhen meines Schicksals Lose.
Einst lagst du still in meinem Schoße
Und bebtest: „Du bist gut und warm ..."

Im Morgenrot

Die Heiterkeit der Landschaft schmerzt mich sehr.
Der Wälder Tanz, die Andacht grüner Hügel.
Der Wind bringt Wohlgeruch auf seinem Flügel
Aus jenem blütenvollen Tal daher.

Der Frühling hebt mit liebender Gewalt
Ins Himmelreich die Lust der grünen Kronen.
Und wandelt sich in deine liebende Gestalt
Und wird mit einer Wundernacht mich lohnen.

In meine Zelle purpurt frühes Licht.
Den Horizont bestürmt das Amselflöten.
Das Himmelreich muß liebevoll erröten.
Auch mir steigt Morgenrot ins Angesicht.

Abschied

Komm nicht traurig zu mir, Liebste,
Weil ich fort muß und wandre,
Glaube nicht, daß ich dich vergesse
In der fremden Stadt.

Ja, ich werde eine andre lieben
Und mich an ihr berauschen —
Liebe ist Rausch,
Freundschaft ist Klarheit.

Aber wir wollen nicht traurig sein!
Das Feuer in uns wollen wir lachend verschwenden.

An kalten, unfreundlichen Tagen
Wollen wir unser gedenken
Und einander
Dankbar sein.

Das Lied im Winter

Ich möcht einmal ganz stille sein
Und nicht mehr denken
Und mich so ganz an dich verschenken.
Ich liebe dich.

Einmal im Winter hörte ich eine Amsel singen,
Die wollte mit ihrem Lied den Frost und den Schnee
Und das Eis bezwingen.

Sie sang ihr Lied auf einem Baum,
Der war von Rauhreif schwer behangen.
Als endlich doch der Frühling kam,
Vor Sehnsucht war der Vogel längst vergangen.

Wohl ist jetzt Lenz. Doch ich weiß manchen dürren Baum,
Da sitzt ein Vogel, hoch!
Und singt und sehnt sich seinen Blütentraum.

Stern der Liebe

Fühlbar atmet die Nacht.
Berge und Wälder beben wie schlummernde Brüste.
Kühler Anhauch des Lebens weht über die Gräber,
Ewiges Leben, donnert gelassen ein Bach,
Unruhevoll, die Stille zerbrechend.

Gebändigter Tod wartet in Millionen Händen
Um loszubrüllen in diese erhabene Stunde,
Um Blut zu saufen
Und sich im Fleisch zu verkühlen,
Hüben wie drüben,
Und die Angst wimmert im Hinterland
Um jedes friedvolle Herz,
Das friedlos den Frieden schändet.

Alles ist Wandlung: Krieg, Haß, Sehnsucht und Tat.
Gräber werden geschaufelt und Wiegen gezimmert —
Doch über allem strahlt und unverrückbar
Im himmlischen Leuchten
Über uns allen der Polarstern der Liebe.

Schönes wildes Tier

Müde der Bücher und der Gedichte
Überflammt mein Herz die Gier
Nach deinem flammenden Angesichte,
Schönes wildes Tier.

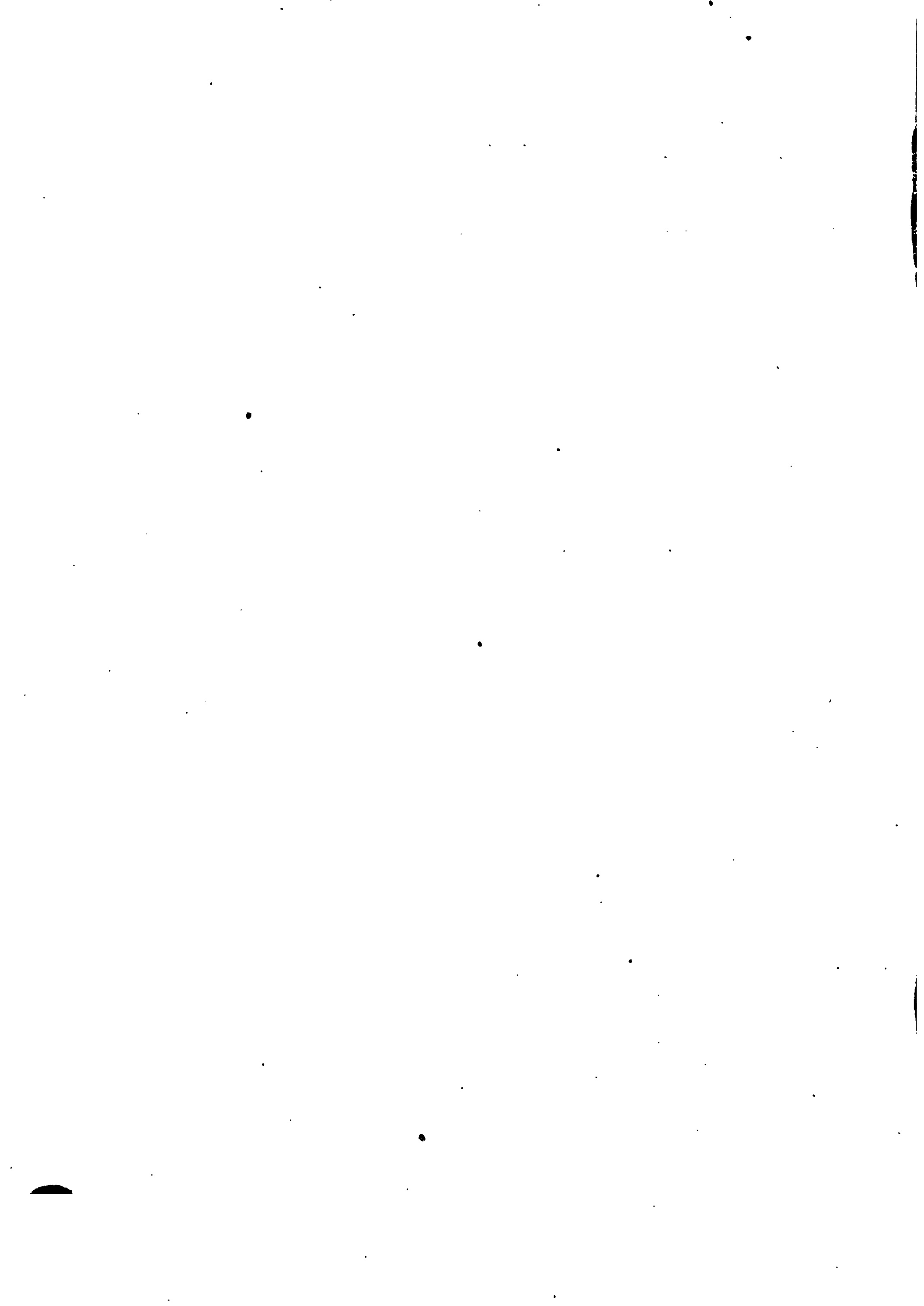
Nein, ich will nicht länger bezähmen
Länger bezügeln in Sehnsucht und Zier.
Ich will dich fest in die Arme nehmen,
Schönes wildes Tier.

Buddha und Marx im Büchergestelle,
Unsterbliche seid und Verstorbene ihr:
Ich schreite lächelnd über die Schwelle,
Schönes wildes Tier.

Wind fliegt heute mit purpurnem Flügel,
Ich bin ein trunkener Stier
Und stürme über die goldenen Hügel
Zu meinem schönen und wilden Tier.

Die Revolution

Vor einem nahen Ziele ordnet sich das Herz
(Alfons Paquet, Held Namenlos)



Aufruhr

„Wir wollen neu die Welt erbauen!"
Flammt dieser Spruch aus unserm Lied,
Und wir marschieren Glied an Glied
Und sind voll stürmischem Vertrauen.

War gestern in uns Qual und Jammer?
Ich weiß es nicht. Wir sind erweckt,
Und jede Faust hält einen Hammer
Und ist zum Himmel aufgereckt.

Wir sind verbündet und verschworen.
Und der uns diesen Sturmsang schrieb,
Zeigt uns den Weg nach jenen Toren
Zum Land, das uns verschlossen blieb.

Wir hören — Aufblick in die Wolke,
Die eine Purpurschleppe trägt —
Wie in dem aufgewühlten Volke
Das rote Herz der Freiheit schlägt.

Und plötzlich sind wir hart wie Eisen.
Wir stehen an dem Schicksalstor.
Wir stürmen an, wir brechen vor,
Wir lassen unsre Hämmer kreisen.

Erscheinung

Über die Großstadt wandeln strahlend die Sterne.
Die Menschen, in dumpfe Kammern verwühlt,
Sehen im Traum eine morgenrotselige Ferne,
Von silbernem Tau und silbernem Ostwind verkühlt.

Die sonst im Schachte des Alltags versenkt und begraben,
Schatzgräber und Knechte, vorwärtsgepeitscht von der Not,
Sie sind in dieser nächtlichen Stunde erhaben
Und von dem Feuer der Zukunft umloht.

Die mit dem sausenden Hammer hinauf in den Himmel beten
Und wie biblische Männer im flammenden Heute stehn,
Männer und Frauen, arme Proleten,
Mit Tanz und Gelächter nach Wäldern und wehenden Wiesen gehn.

Denn über die Welt ist die Erlösung gelodert!
Träume schwärmen wie Wandervögel hoch durch die Luft.
Die alten Gesetze sind vermodert.
Das neue Gesetz mit feurigen Zungen ruft.

Krieg hing mit hungrigen Blitzen über dem armen Geschlechte.
Zwölf Millionen haben die Massengräber gefüllt.
Es kam der Tag, da sich die ewigen Menschenrechte
Wie sich in bräutlicher Stunde die junge Geliebte enthüllt.

Und wieder sind die Propheten erschienen,
Deren Mund den irdischen Himmel den Armen verheißt
Und sie aus Knechtung, Sehnsucht und Dienen
Auf die ewigen Berge der Menschenwürde und der Erfüllung reißt.

Bergwerke brüllen nicht mehr ihr herrisches: „Grabe,
Prolet! Dir sei die Nacht, aber den Herren das selige Licht!"
Das Volk steht über dem Schacht mit dem Richterstabe,
Den es — Tod den Tyrannen! in tausend Stücke zerbricht.

Allen das Licht! Gesang! Wald! Wiese und Kohle!
Erhabenen Wald, begrabenen Wald nimmt nun das Volk in Besitz.
Versklavung hört auf. Und nach der kostbaren Sohle
Fahren sie ein und zerspalten das Flöz, wie die Wolken der Blitz.

Und nach dem Brandherd der kriegegebärenden Banken
Reckt das endlich befreite Volk seine mächtige Hand.
Die goldenen Türme des Eigentums wanken.
Vulkane grollen unterirdisch im Land.

Und aus dem hingemordeten Blute
Hebt sich himmelhoch eine seltsame Gestalt.
Aus Ölzweig und Dornen entwächst ihrer Hand eine Knute.
Ihr Herz ist voll Liebe, ihr Arm voll Gewalt.

Aus ihren Schritten rasen Donner und Flammen,
Das Menschenrecht ist ihr erhabener Sohn.
Länder krachen, wo du hinschreitest, zusammen:
Völkerbefreiende Revolution!

Für Clara Zetkin

Aufbruch

Wenn wir Proletarier die Städte durchschreiten,
Sind uns alle Dinge untertan.
Banken und Bahnhöfe flehen um Gnade an.
Wir lassen sie lächelnd durch unsere Finger gleiten.

Wir wandeln daher in Donner und Blitzen.
Die Stadt ist wie eine Dirne geschmückt,
Die sich demütig vor unsere Füße bückt.
Wir spotten der Perlen. Wir lachen der Spitzen.

Ob unseren Häuptern rauschen die Fahnen,
Von denen jede zum Himmel reicht
Und die falschen Götzen zu Boden streicht,
Damit wir die ewigen Götter ahnen.

Der Wintersturm

Der Wintersturm heult sehr an meine Zelle.
Er kommt aus Wäldern voller Eis und Schnee.
Mein Herz schlägt laut. An seiner Schwelle
Friert unerhörtes Weh.

In Schwärmen fliegen waldwärts heim die Raben
Mit müdem Schrei und schwerem Flügelschlag.
Ein Tag dahin. Verschüttet und begraben.
Ein Mensch verflammt so wie der Tag.

Vom bleichen Horizont verzuckt ein Schimmer
In mein Gemach. Du spürst ihn kaum.
Der Sturm stöhnt auf und sein Gewimmer
Schmerzt und verfolgt mich noch im Traum.

Das arme Herz zerschlägt mir noch die Kehle.
Im morschen Holz bohrt Wurm an Wurm.
Auch im Gefängnis meiner Seele
Ist Nacht und Sturm.

Der Gefangene im Frühling

Aber der Frühling schlägt an den Kerker,
Und die Pfirsichbäume blühen in seine Zelle ...

Eine Hofstunde lang gehst du im Kreis deiner Genossen,
Und wie die Bäume im Mai bricht auch dein Herz auf,
Und in den Kronen und Wipfeln deiner unbändigen
Sehnsucht
Rufen die Amseln deiner Gedanken.
Wind ist dir brüderlich zugetan,
Und der Gänseblümchen unschuldige Sterne
Lächeln dich an, du Eingekerkerter.

Eine Hofstunde lang stehst du im Licht,
Wie die weiße Kapelle auf jenem Hügel,
Und bist voll trunkenem Sturm wie ihre Orgel,
Wenn der Meister sie meistert.

Eine Hofstunde lang schluchzendes Gras der Wiesen!
Eine Hofstunde lang blauversunkene Wälder!
Eine Hofstunde lang herber Geruch der Erde!
Eine Hofstunde lang silberumfunkelter Flug
Seliger Wolken ...

Und du stehst, ein Sebastian, nackt und gefesselt,
Am Schandbaum der Zeit.
Es sausen die Pfeile.

Aber der Frühling schlägt an den Kerker,
Und du lächelst ins Licht, o Geliebter.

Edwin Hoernle in herzlicher Freundschaft

Die Zeit

Gelassen schreitet die Zeit,
Im Mantel die ewigen Menschenrechte,
An meiner Zelle vorüber,
Und alle Sprachen der Welt
Reden in ihren Schritten.

Der Hauch asiatischer Gebete weht mich an.
Ich sehe der Neger fanatischen Tanz
Und höre die Trommelschläge und Gongs fremder Völker.
Priap und Phallus, Zeus, Luther und Marx:
Alle Dichter und Denker sind mir gegenwärtig.

Mädchengelächter lockt von der Gasse.
In ihm lachen die Jungfrauen der ganzen Welt.
Auch das Wehegeschrei aller Geburten
Dringt traurig durch das Gelächter,
Und das Seufzen der letzten Stunde.

Meine Brüder sind Thomas Münzer,
Giordano Bruno und Marat.
Mit Huß stehe ich auf dem Scheiterhaufen
Und sage die trunkenen Verse von Hafis
Und rede wie Danton, ehe sie mich verbrennen.

Entkettung

Des Schweigens schwere Haft ist nun zerbrochen,
Da wir vor unsre Richter treten.
Wir sind wie feurige Propheten,
Aus denen Gott zum Volk gesprochen.

Der Knecht nur kommt im Staub gekrochen!
Der Sturm zerstampft den Hingewehten
Und hat trotz winselnden Gebeten
Sein großes: Schuldig! ausgesprochen.

Uns aber, die vor Lust erbeben,
Er wild in seine Fänge reißt,
Daß wir wie junge Adler schweben.

In Klarheit triumphiert der Geist
Und hört mit unbesiegtem Lachen
Die falschen Donner des Gerichtes krachen!

Die Freiheit

Die Freiheit, ach, sie ist ein rosig Kind
Mit goldnem Haar und morgenroten Wangen,
Wie eine Jungfrau kommt sie hergegangen,
In der des Lebens süße Wunder sind.

Vom hohen Berg weht Purpurwind.
Der Strom strömt sehnsüchtiges Verlangen,
Des Meeres breite Brüste zu umfangen
Und ist im Abend sanft und lind.

Nun staune, Herz, vom Sommer überwältigt
In dieser Tage unruhvolle Macht,
Die sich mit jedem Morgenrot verhundertfältigt.

Darum schriest du in Haß und Schlacht
Und kanntest kein Vergeben und Verzeihen,
Damit die Äcker lichtbespült gedeihen.

Der junge Arbeiter

Früh klingt mein Schritt
In vielen andern,
Die alle mit
Zum Werksaal wandern.

Ein Stern strahlt noch,
In sich verloren,
Zu keinem Joch
Wie ich erkoren.

Der Stern versprüht,
Der Morgen dämmert,
Die Arbeit müht
Sich ab und hämmert.

So Schlag um Schlag
Die Zeit verschmiedet.
Wann kommt der Tag,
Den Licht umfriedet?

Eiserne Faust:
Blitz im Gehirne!
Weltsturm saust.
Ah! Neue Gestirne...

Der neue Simson

Unvergleichbar wandelst du, mein Volk,
Über die Trümmer Deutschlands.
Niedergebückt in das Joch des Krieges,
Standest du auf wie Zeus.
Gewitter rollten aus deiner Hand.

Siehe, da kamen, die deinen Leib knuteten:
Die Henker, die Generäle, die Schmeichler,
Diplomaten und Advokaten, die dich verrieten.
Und du ließest deinen Regenbogen leuchten
Über Gerechte und Ungerechte.

Nun sind sie am Werk mit falschen Worten,
Mit falschem Spiel und falschen Gebärden,
Reden und raten und lassen dich scheren,
Wie Simson,
Und überlassen dich den Philistern.

Stehe auf, mein Volk, ehe sie dich schänden,
Die die Freiheit zur Hure machen
Und dir die Augen ausstechen
Und dich vom Lager
Deiner Geliebten reißen.

Stehe auf, mein Volk, Simson,
Und nimm, wir haben genug,
Die Eselskinnbacken, und schlage die Heuchler
Und Henker und Generäle,
Die dich von jeher verrieten.

Volk, sie bauen den alten goldenen Tempel
Und warten, bis du ihnen ein Spott wirst.
Noch bist du frei.
Zerbreche die Säulen,
Ehe sie dich zerbrechen.

Die junge Garde

Den Donnergesang der Maschinen noch in den Ohren
Und die Lungen vom Rauch der Schmiede schwer,
Stoßen sie aus der Fabriken weitgeöffneten Toren,
Wie ein Strom einmündet in das besänftigte Meer.

In ihnen ist noch die Unrast der räderdurchrasten Säle,
Aber ihr Herz andächtig in den dämmernden Abend schlägt.
Bald werden sie still wie flandrische Kanäle,
Von denen ein jeder Schiffe und Barken nach funkelnden Städten
trägt.

Sie hissen auf ihren Schiffen der Geusen Standarten
Und suchen das Land Utopia,
Das Paradies Eden, den seligen Garten,
Der ihnen in ihren sehnsüchtigen Träumen nah.

Andere aber, hoch in der einsamen Kammer,
Forschen in Büchern bei leise flackerndem Licht,
Bis sie ihn finden, den unbarmherzigen Hammer,
Der die Ketten der Unwissenheit zerschmettert und bricht.

Und aus dem Aufschrei, den hingestammelten Schwüren
Gehen sie wie zur Braut hin zum Büchergestell.
Tief in der Nacht springen vor ihren Augen Tore und Türen:
Wer gestern Sklave war, ist heute Rebell.

Schwer ist die Forschung! Noch schwerer als die tägliche Plage,
Ihre Stirn voll Geäder mit Schmerzen denkt.
O das Gefühl, wenn eine schmerzhafte Frage
Nach langem Ringen die richtige Antwort schenkt!

Anders stand auch Kolumbus, der Seefahrer, nicht in Andacht und
Als eine Stimme: „Gerettet!" schrie. „Seht, das Land!" [Feuer,
Vasco da Gama küßte nicht frömmer des Schiffes Steuer,
Als er endlich nach vielen Stürmen den Weg nach Indien fand.

Und andere wieder aus der Fabriken Lärmen
Füllen die Seele mit süßem Gesang.
Das sind die Liebenden, die schwärmen
Wie fallende Sterne die Nacht entlang.

Sie suchen kein Glück, sie halten es fest in den Armen
Sie leben zwischen Wachsein und Traum.
Ihr Herz fließt über und ist voll Erbarmen
Verbrüdert mit Tier und Feld und Baum.

Andere aber, von der Revolte ergriffen,
Vergessen eigene Not und eigene Qual.
Sie haben ein gutes Schwert geschliffen
Und kämpfen wie fahrende Ritter in einem dunstigen Saal.

Zusammengeballt lauscht die Masse den stürmenden Reden.
Von den Herzen und Hirnen fallen Demut und Krampf
Und bersten in Aufruhr und Fehden:
Barrikaden wachsen auf im Straßenkampf.

Für Tovia Axelrod

Die Schöpfung

Die Kraft der Maschine ist in meine Seele übergesprungen.
Ich bin ein Werksaal, lärmdurchbraust.
Eure Dynamos haben nun ausgesungen,
Da mein Dynamo der Sehnsucht saust.

Ich stehe so fest wie eure erloschnen Kamine.
Ich bin voll Glut, und meine Feuerung raucht
Hin über Straße und Eisenbahnschiene,
Die nicht mehr auf euren Befehl zu donnern braucht.

Geht, wenn ihr wollt, zu unsren verlassenen Bänken,
Geistvolle, die ihr in den Kontoren die Seele verschreibt.
Laßt euren Leib in das Blutmeer der Arbeit versenken,
Bis er, geschändet vom Schicksal, durch die Brandung
der Armut treibt.

Laßt eure Knochen von giftigen Dämpfen erweichen!
Fahrt in die Bergwerke, in Wetter und Grubengas!
Wir sind die neue Verschwörung der Gleichen,
Ihr der Geschichte stinkendes Aas.

Wir sehen die Welt mit neuen Gesichten!
Auf den Wassern des Chaos schwebt wieder der Geist
und schreit,
Neue Schöpfung aufzurichten.
Wir sind bereit!

Utopia

Utopia! umrauscht von Melodien,
Selige Insel in des Zeitmeers Flucht!
Umbetet und von Haß bespien:
Wie habe ich nach dir gesucht!

O erster Ton, hinausgesungen,
Als Krieg nach Blut und Leben schrie!
Dann Ton an Ton zum Lied verschlungen
Zur Millionenharmonie.

Utopia durch deine Donnerbrandung,
Von deinem hohen Licht verklärt,
In wildem Sturm zu Ziel und Landung
Mein sehnsuchtsvoller Nachen fährt.

Die Palmen deiner Gärten grüßen.
Dein Morgenwind ist weich wie Flaum
Und springt mit mädchenschlanken Füßen
Ins Licht und schenkt uns einen Traum.

Du bist das Paradies der Fülle,
Die Mutter, die uns liebend hält,
Bis unsere Qual wie eine Hülle,
Ein schlechtes Kleid, zu Boden fällt.

Du bist das Paradies der Armen,
Der Garten der das Herz entzückt
Und uns voll Liebe und Erbarmen
An seine Knospenbrüste drückt.

Noch donnert um dein Land die Brandung.
Du grüßt von hohem Licht verklärt.
In wildem Sturm zu Ziel und Landung
Mein sehnsuchtsvoller Nachen fährt.

Petersburg

Vor dem Fenster meiner Zelle kreuzen sich die Gitterstäbe,
Ich bin hundertmal gekreuzigt, bin voll Schmerzen, aber lebe.
Vor dem Fensterkreuz der Zelle kreuzigt mich ein neues Gitter,
Ist mit tiefster Qual beladen, hängt voll drohender Gewitter.

Wenn die Nächte sich verbluten in dem Paradies der Sterne,
Wachs' ich über Raum und Zeiten in die brüderliche Ferne,
Fühle Tau auf meiner Stirne, Winde, die das Herz erfrischen,
Doch verschlossen bleibt die Heimat, denn ein Gitter hängt da-
zwischen.

Andre haben ihre Sehnsucht im Gebet nach Rom gerichtet,
Andere in Kunst und Schönheit die Erfüllung sich gedichtet.
Aber mir zersprengt die Seele nicht die Sehnsucht, sondern Wissen
Und ich hab in Trotz und Ohnmacht meine Lippen wundgebissen.

Petrograd: die Schiffskanonen zielen scharf auf deine Türme.
Wilder, als der Sturm der Fronten rasen mir im Herz die Stürme.
Denn ich stand in eurer Mitte, unter Betern nur ein Beter,
Wenn das Volk der Arbeit betet, Schicksal, donnern deine Räder.

Ah, November! stürmevoller: Aus Triumph und Niederlagen
Willst du, was wir aufgerichtet, wieder in das Chaos schlagen?
Schick nur deine weißen Garden, Tanks und Gas und Generäle
Und die goldnen Bankhyänen: nicht erwürgst du unsre Seele!

Denn ein Volk hat sich erhoben, Volk, von euch wie Vieh verachtet,
Volk, von euch zu Millionen in Fabrik und Front geschlachtet.
Volk von Petrograd, geheiligt vom November der Geschichte!
Wie des Nachts die Sterne steigen, steigen auf in mir Gesichte.

Lenin spricht, der kühle Stürmer: „Auf, es ist die Zeit gekommen!"
Wie ein Held aus alten Zeiten hast du, Volk, die Macht genommen.
Namenlos aus den Fabriken hast du namenlos gelitten,
Im Zusammenbruch der Welten Weg zur neuen Welt beschritten.

Petrograd: Die Tat der Hände, Sturm und Kampf auf Barrikaden,
Aufbau, Sturz, Verbrüderung, Terror bist du und voll Gnaden.
An dein Weltherz nahmst du alle Armen auf und lachtest wieder:
Aber an den roten Fronten schlugst du alle Feinde nieder!

Unsagbar hast du gehungert, Fieber hat dich wild durchschüttelt.
Meuchelmord und Hungeraufstand hat an deinem Bau gerüttelt.
Die Verschwörung und Verleumdung hat dich wie Gewürm umkrochen,
Viele Kronen sind zersplittert, aber du bist ungebrochen!

Petrograd: vor meiner Zelle kreuzt sich schwer ein Eisengitter.
Und mein Herz ist so in Aufruhr, wie dein Herz im Frontgewitter
Kranke Mutter und Geliebte, ich bin fern von deinem Bette:
Leise klirrt, wohin ich schreite, in der Zelle eine Kette.

Ach, wie ängstigt mich der Morgen! Soll dein Flammenherz veraschen,
Heilig ist dein Leib, ich will ihn rein mit meinen Tränen waschen.
Wenn du stirbst — ich kann nicht schlafen und die Nacht will nicht vergehen —
Jauchzend wirst du aus dem Grabe herrlicher einst auferstehen!

O das Gitter vor der Zelle! Meine Brust ist wundgerieben!
Alles, was ich niederschreibe, ist mit meinem Blut geschrieben!
Petrograd: du brichst nicht nieder — aber sollt ich niederbrechen,
Will ich jetzt als dein Apostel zu den deutschen Brüdern sprechen:

„Einmal seid ihr schon gezogen, Deutsche, Petrograd zu fällen,
Dieser Henkerzug wird immer euch als Schmach im Herzen gellen.
Galgen, Standgericht und Kerker, Blut, wohin ihr nur getreten!
Stimmvieh, Schlachtvieh — eure Seele, Seele will ich, ihr Proleten!

Ist Novembersturm in Deutschland sanft wie süßer Wind im Maien?
Ach, ihr Knechte, ewig laßt ihr euch ins Menschenantlitz speien!
Laßt euch treten und erschießen, geht ins Zuchthaus, viele tausend ...
Und die Fahne weht im Osten hoch und rot und heilig sausend.

Freiheit müßt ihr wild umwerben, ist nicht käuflich, wie die Dirne.
Sieg wächst nicht auf breiten Feldern, hängt im Himmel der Gestirne.
Nur die Tat wird euch erlösen, Sieg wird auf euch niederregnen,
Und die Freiheit wird euch segnen und ihr werdet wieder segnen!"

Petrograd, du rote Flamme, bist den Völkern aufgerichtet.
Petrograd, das rote Rußland, wo ein Volk sein Schicksal dichtet.
Jetzt noch einsam, einmal werden alle Völker dich umwerben:
Das nur gilt: In Freiheit leben! Und nur das: In Freiheit sterben!

Karl Radek in brüderlicher Freundschaft

Inhalt

Die Stadt

Die Wanderschaft

Der Krieg

Das vielverliebte Herz

Die Revolution

Gedruckt bei Oscar Brandstetter in Leipzig

Max Barthel

Verse aus den Argonnen. 4. Tauf. Neue Aufl. in Vorbereit.

Freiheit. Gedichte. 2. Tausend. Neue Auflage in Vorbereitung

Utopia. Gedichte. 5. Tausend. br. M 2.—

Die Gedichte dieses Bändchens sind der Vorklang des im Frühjahr 1920 erscheinenden abschließenden Lyrikbandes: Arbeiterseele.

Arbeiterseele. Verse von Fabrik, Landstraße, Wanderschaft, Krieg und Revolution. 1.—5. Tausend. etwa M 10.—

Hans Benzmann: Ein Dichter mit reicher Phantasie und mit jener Hingebung an das Wesen der Dinge und an den Sinn des Lebens, die starken Persönlichkeiten eigen ist. Hier quillt eine tiefe, tiefe Menschenliebe, ein reines Erbarmen, hier hat die wunderbare Menschenseele Gestalt und Form gefunden.

Hans Franck: Er sieht den neuen Menschen erstehen, den goetheschen Menschen, der über den Krieg hinausgewachsen ist, weil er ihn in sich überwand. In diesen Versen lebt ein reines, inniges, zartes Gefühl für das Allmenschliche, das Seelenhafte.

Arthur Drews: Seine Verse sind voll musikalischen Wohllauts, und er findet ergreifende Klänge. (Preußische Jahrbücher)

Kunstwart: Barthel verrät ein leidenschaftlich bewegtes, sehnsucht- und gedankenreiches Innenleben, eine um Ausdruck und Selbstvollendung ringende Innerlichkeit, die ihm augenblicklich die willigste Teilnahme sichert.

Zeitschrift für den deutschen Unterricht: Er scheint mir die stärkste gestaltende Kraft zu haben, ihm fehlt das Pathos ganz, er verdichtet sein Leben zu packenden Bildern.

Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen: Barthels Verse sind schlicht geblieben, nirgends überschäumen sie ungehemmt, die Bewegtheit des Herzens erzwingt sich immer glücklicher die überzeugende künstlerische Form.

Tägliche Rundschau: Barthel ist ganz und gar Lyriker, einfaches schönes Gefühl.

Kölnische Zeitung: Barthel nähert sich nicht selten der liedmäßigen Form, der Elegie, der Ballade, es liegt stellenweise Sinnlich-Glühendes oder Dichterisch-Beschauliches über den Gedichten.

Heidelberger Tageblatt: In Barthel feiert der Wille des deutschen Arbeiters, die höchsten Gipfel der Kultur zu erringen, den herrlichsten Triumph. Überall spürt man den Urquell sozialen Mitgefühls, die erbarmende Liebe.

Auf alle Preise 20 % Sortimenterzuschlag

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Karl Bröger

Kamerad, als wir marschiert. Gedichte. 8. Tausend. br. M 2.—, geb. M 4.—

Soldaten der Erde. Gedichte. 4. Taus. br. M 2.50, geb. M 4.50

Flamme. Neue Gedichte. 1.—5. Tausend. etwa M 6.—

In diesem Bande sind auch die drei Spiele enthalten: Kreuzabnahme, Kanaan, Der junge Baum.

Fränkische Tagespost: Brögers Gedichte haben Eigenart und Größe, obwohl sie sämtlich nur aus einem Gedanken hervorgewachsen sind, aus dem Gedanken, den das dem Bande vorangestellte Nietzschewort wiedergibt: „Ich beschwöre euch, meine Brüder, daß ihr wieder die Erde liebt.“ Wie der Dichter durch Rhythmus und Reim, und vor allem durch die Fülle anschaulichster, oft ganz neu geprägter Bilder und Gleichnisse uns das Gedankliche miterleben läßt, das macht die besondere Schönheit dieser Dichtungen aus.

Berliner Börsencourier: Zweifellos ist Bröger das am stärksten poetische Gemüt und das auch für die Zukunft bedeutsamste Talent unter den Arbeiterdichtern. Er hat von den dreien die stärkste Vision, die tiefste Dämonie.

Vorwärts: Seine Art hat ihre Mitte in einer schlichten kernigen Männlichkeit, die immer darauf aus ist, ihrer Sache einen innersten bedeutenden Lebenspunkt abzugewinnen. Tief einprägsame Bilder und Worte sprießen auf. Das Ganze ist eine tieferns̈te Einheit. Zu den Schatzgräbern, die sein Wort in Verschüttungsgräben suchend am Werke zeigt, gehört Bröger selbst. Er schaufelt wie sie, „bis ans zuckende Herz der Erde“, dem „heiligen Leben“ nach, das wieder ans Licht soll. (Franz Diederich)

Die Glocke: Wie eine große weltumspannende Versöhnung schwebt es über den hinreißenden Rhythmen.

Literarisches Zentralblatt: Seine Liebe zur Menschheit quillt aus einer tiefen Liebe zur Allnatur. Immer wieder ist es die Erde, die Erde als Sinnbild des Lebens, die er besingt, und ihr gegenüber steht der Krieg als Sinnbild des Todes. Es gibt in der ganzen deutschen Kriegslyrik wohl kaum ein Gedicht, das, wie „Totentanz“ so elementar wahnsinniges Grausen ist, mit einer balladenhaften „Eindringlichkeit“ und Unentrinnbarkeit im knappgeprägten Ausdruck.

Frankfurter Zeitung: Das Erlebnis der Hunderttausende ist in den Versen Brögers am reinsten, unmittelbarsten ausgesprochen. Als dichterischer Mittler, als künstlerischer Dolmetscher der Gesamtheit des deutschen Arbeitertums, das durch den Krieg zur Bewußtheit, zum Bekenntnis seines Deutschtums befreit wurde, hat Bröger nicht seinesgleichen. (Hans Franck)

Auf alle Preise 20% Sortimenterzuschlag

Karl Bröger

Der Held im Schatten. Roman. 3. Tausend. br. M 6.—, geb. M 9.—

Velhagen und Klasings Monatshefte: Eine Lebensdarstellung des Verfassers, trotzig, kühn und mit jenem rücksichtslosen Selbstentblößungswillen, den wir in den Bekenntnissen Rousseaus und Strindbergs finden. (Karl Strecker)

Die Tat Es ist nicht einfach Milieudarstellung — und das ist das Neue und Große — das Schicksal gibt nur den Stoff, den der Wille formt, der „stahlharte Wille", der soviel in neueren Romanen vorkommt und hier einmal wirklich ist. (Paul Zaunert)

Das neue Buch: Aus tiefstem Erleben geborene, packend gestaltete Bekenntnisse eines Menschen, der zur Sonne strebt. (Hans Gäfgen)

Vorwärts: Bröger ist aus fränkischem Holze, ist Blut vom Blute Gottfried Kellers, und im edlen Maße seiner Bildnerkraft erkennt man den Stift eines Dürer. Ich möchte den „Held im Schatten" zwischen Hebbel und dem „Grünen Heinrich" auf das Bücherbord des deutschen Volkes stellen.

Leipziger Tageblatt: Ein Werk der Selbstbefreiung.

Berliner Tageblatt: Ein Dokument moderner Arbeiterschaft.

Das neue Werk: Ein tiefes deutsches Bekenntnisbuch.

Alfons Petzold

Volk, mein Volk! Gedichte. 4. Taus. br. M 2.–, geb. M 4.–

Literarisches Zentralblatt: Eine feine Mischung von formaler Bewußtheit und ursprünglicher dichterischer Kraft.

Westermanns Monatshefte: Das Gefühl dieser Verse ist tief und rein, ihr Volkstum echt, ihre Bildkraft außergewöhnlich stark und eigenwüchsig, von einer oft rührenden oder ergreifenden Einfalt. (Friedrich Düsel)

Hannoverscher Kurier: Petzold ist ein glühender, erfüllter, von eigenem Geiste Besessener, der eigene Gesichte hat. In den ganz schlichten Versen, die echt volkstümlich klingen, kommt sein Zeitbegreifen am klarsten und rührendsten heraus.

Auf alle Preise 20% Sortimenterzuschlag

